



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

1. Die Reformation

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

### III. Die Neuzeit.

---

#### 1. Die Reformation.

##### Die Schäden der Kirche.

Der Ruf nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern“, der seit hundert Jahren im Abendlande immer wieder laut geworden war, schwieg nicht mehr. Was bisher geschehen war, war wertlos gewesen. Die Konstanzer Kirchenversammlung (Konzil) hatte bloß die päpstliche Spaltung beseitigt, aber den Mann, der eine innere Erneuerung wollte, Johann Hus, dem Feuertode überantwortet. Nicht lange nachher wurde in *V a s e l* ein Konzil zur Reform der Kirche gehalten. Es dauerte 17 Jahre, von 1431—1448. Von Anfang stellte sich das Konzil auf den Standpunkt, daß es über dem Papste stehe. Das war ja auch in Konstanz dadurch, daß das Konzil drei Päpste absetzte und einen vierten wählte, tatsächlich anerkannt worden. In Basel verging viel Zeit unter Streitigkeiten zwischen dem Papste, der die Ansprüche des Konzils nicht anerkennen wollte, und der Mehrheit der versammelten Kirchenfürsten. Doch setzten diese es durch, daß eine Reihe von Beschlüssen gegen kirchliche Mißbräuche, hauptsächlich gegen die Gelderpressungen des Papsttums, gefaßt und auch vom Papste anerkannt wurden. Die Ausführung ließ allerdings zu wünschen übrig, und so war es nur eine halbe Reform. Der Ruf nach gründlicher Reform wurde immer dringender. In Deutschland mehr als anderwärts. Denn Deutschland wurde mehr als andere Länder von den Päpsten ausgezogen. — Dazu kam, daß am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts auf dem päpstlichen Stuhl ganz und gar weltlich gesinnte Menschen saßen, die teils in furchtbaren Lastern lebten und vor den schrecklichsten Verbrechen nicht zurückscheuten, teils Kriege führten wie weltliche Fürsten.

Auch in den *K l ö s t e r n* gab's Anstöße genug. Die Pflege der Wissenschaften und Künste war von den Klöstern auf die Bürger der Städte übergegangen. Im Acker-, Wein- und Obstbau war der Bauer so vorangeschritten, daß er auch ohne das Vorbild der Klöster auskommen konnte. Bücherabschreiben war seit Erfindung der Buchdruckerkunst nicht mehr nötig. So blieb als einzige Aufgabe Predigt und Seelsorge. Aber es gab doch genug Weltgeistliche; so blieb für die Mönche auch in diesem Stück nicht viel zu tun übrig. Auch waren die meisten Klöster sehr reich



geworden. Aber reich sein und nichts zu arbeiten haben ist für keinen Menschen gut. So waren in vielen Klöstern sehr schlimme Zustände.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben die *W i s s e n s c h a f t e n* einen neuen Aufschwung genommen. Die Schriften der alten Römer und Griechen wurden wieder hervorgeholt und mit neuem Eifer studiert, und zwar nicht von Mönchen wie früher, sondern von Laien. Man nannte diese die *H u m a n i s t e n*. Die sahen alle diese Gebrechen der Kirche und dachten: Wie? sollen wir uns leiten und führen lassen von Priestern und Mönchen, wir, die wir doch viel gescheiter, gebildeter, gelehrter sind als sie? Und da kamen von dieser Seite auch heftige Angriffe auf die Kirche.

Bei alledem darf man nicht glauben, es sei in der Kirche *a l l e s* schlecht und faul gewesen. Es gab, namentlich in Deutschland, noch genug fromme Leute, die in aller Einfachheit und Aufrichtigkeit Gott dienen wollten. Es gab auch unter Mönchen und Weltgeistlichen tüchtige, aufrichtig fromme Menschen, denen daran gelegen war, ihren Weg zu Gott zu finden und andere recht zu weisen. Aber gerade diese Leute haben am schwersten gelitten unter der Verderbnis und Verweltlichung des Papsttums.

So sah es aus am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Da war wohl viel Frömmigkeit unter den Leuten, wahre und falsche; aber der geistliche Stand hatte doch *s e h r* viel unwürdige Mitglieder. Vor allem aber war die höchste Leitung der Kirche, das Papsttum, völlig verweltlicht und seiner wahren Aufgabe untreu geworden. Darum waren auch viele Menschen, und gerade die besten und frömmsten, irre geworden an der Kirche und verbittert über die schamlose Geldmacherei des Papsttums. Überall hat's geheißt: es *m u ß* endlich anders werden. Aber wer wird's ändern und bessern? Manche hatten's versucht und waren zugrunde gegangen. Wann kommt der rechte Mann? — So war die Zeit erfüllt für das Kommen eines Neuen.

### Martin Luther und die Reformation.

#### Seine Jugend.

Zur rechten Zeit kam auch der rechte Mann. — Am 10. November 1483 ward dem Bauernsohn und Bergmann Hans Luther in Eisleben am Harz von seiner Frau Margarete geb. Ziegler ein Söhnlein geboren. Die Eltern brachten's gleich am folgenden Tage zur Taufe und nannten es nach dem Kalenderheiligen Martin. Sie waren echte Bauersleute, fleißig und sparsam. Dem zähen Bauernfleiß des Vaters gelang es nach und nach, sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem ordentlichen



Wohlstand heraufzuschaffen: in Mansfeld, wohin sie bald nach der Geburt des Sohnes übersiedelten, wurde er Pächter von zwei Schmelzöfen und gelangte zu solchem Ansehen, daß er Mitglied des Rates wurde. In Häusern, in denen von früh bis spät harte Arbeit die Losung ist, werden auch die Kinder nicht weichlich und zärtlich, sondern streng erzogen. So ging's auch im Lutherschen Hause. Aber Hans Luther wollte auch, daß sein Sohn etwas Rechtes werde. Darum sparte er nicht an der Erziehung, sondern schickte den kleinen Martin schon sehr frühe in die Schule in Mansfeld. Doch war das keine Volksschule wie die unsrigen — solche gab's damals noch gar nicht —, sondern eine lateinische Schule. Die Knaben wurden in dieser Schule viel mehr mit Schlägen als mit verständigem Unterricht zum Lernen getrieben. Aber da der Knabe so gute Gaben von Gott auf den Lebensweg mitbekommen hatte, so lernte er trotzdem etwas Tüchtiges, also daß ihn der Vater mit 14 Jahren nicht aus der Schule nahm, sondern ihn in eine bessere Schule nach Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach brachte. Dort war auch ein trefflicher Lehrer, der die Schüler freundlich behandelte; dazu fand Luther liebevolle Aufnahme in dem Hause einer vermöglichen Frau Cotta, die den Knaben wegen seines fröhlichen Singens und herzlichen Betens in der Kirche lieb gewonnen hatte. Sie hat in der Fremde Mutterstelle an ihm vertreten, und in ihrem Hause hat er oftmals in seinen Freistunden die Laute gespielt und gesungen; denn die Musik hat er von Jugend auf ganz besonders geliebt.

Und wie er 18 Jahre alt war, da ging's auf die Hochschule nach Erfurt. Denn ein Rechtsgelehrter soll er werden, so will's der Vater. Wie weit kann es auch heute ein Rechtsgelehrter bringen! Bis zum Minister, ja zum Reichskanzler. Ähnlich war's damals, und der alte Luther hätte doch einen rechten Stolz gehabt, wenn sein Martin ein großer Herr geworden wäre. Aber zuerst muß er mit einer andern Wissenschaft, mit der Weltweisheit, anfangen. Der Student Martin Luther war ein fröhlicher Geselle und hat gerne Verkehr gepflogen mit guten Freunden. Aber das Arbeiten hat er nicht auf der Seite liegen lassen; das lag ihm schon von Vater und Mutter her im Blute. Und gewußt und gelernt hätte er gerne immer mehr, und er strebte über das Sichtbare hinweg zu dem Unsichtbaren und Ewigen. So war er ein fleißiger Student und ward nach einigen Jahren Magister der Weltweisheit. Und nun ging's an die Rechtsgelehrsamkeit. Da soll er lernen, wie die Obrigkeit Länder und Völker regiert, wie sie Verbrechen straft, wie sie Händel schlichtet. Das gefiel ihm nicht so gut; denn sein Geist strebte nach höheren Dingen. Aber sein Vater will's so haben; drum tut er's. Doch eines Abends lädt er seine guten Freunde zu sich ein und ist mit



ihnen fröhlich; aber zuletzt sagt er ihnen: „Morgen geh ich ins Kloster und werd ein Mönch.“ Wie war das so gekommen? Das mag mancherlei Ursachen gehabt haben, die wir nicht so genau wissen. Aber eins wissen wir gewiß: kurz zuvor war er auf der Rückreise von der Heimat von einem furchtbaren Gewitter überfallen worden und der Blitz schlug mit schrecklichem Krachen ganz in seiner Nähe ein. Das war ihm ein rechter Himmelschrecken und ein Anzeichen vom Zorn Gottes; und voll Schrecken rief er aus: „Hilf, liebe St. Anna! Ich will ein Mönch werden!“ Nachher hat ihn wohl dies Versprechen reuen wollen; aber er hatte es einmal gelobt, so wollte er's auch halten. Dem Vater war's nicht recht; aber, so meinte Luther: 's ist Gottes Wille so, da darf ich nach dem Vater nichts mehr fragen. Und am Tag nach dem Abschied von seinen Freunden macht er's wahr. 22 Klöster gab's in Erfurt und es standen nicht alle in gutem Rufe; aber er klopft an am Kloster der Augustiner. Denn in diesem Kloster, das weiß er, da wird gearbeitet, da wird auch studiert. Und Arbeit und Bücher kann Luther nicht lassen. So will er zu den Augustinern, und sie nehmen ihn auf.

#### Luther im Kloster.

Das Klosterleben hat man damals als ein ganz besonders heiliges Leben, Mönche und Nonnen als besonders heilige Leute angesehen; man glaubte, sie bauen sich durch ihr Klosterleben eine Staffel in den Himmel. Denn im Kloster sind sie weg von der Welt. Die Sorgen der Welt treiben sie nicht um. Sie haben nicht Weib noch Kind, für die sie zu sorgen hätten, und können ihr ganzes Leben in den Dienst Gottes stellen. Sie bringen einen Teil jedes Tages mit frommen Übungen, mit Gottesdienst, mit Gebet, mit Lesen der Heiligen Schrift zu; auch Beichten und Fasten und Selbstpeinigungen sind nicht selten. Was kann's Heiligeres geben? Solchen Leuten muß ja Gott gnädig sein. So glaubte man damals, und so glaubte auch Luther. Aus jenem Gewitter glaubte er zu spüren: Gott zürnt mir; drum geht er ins Kloster, damit aus dem zürnenden Gott für ihn ein gnädiger werde.

Da muß er zuerst ein Probejahr durchmachen, also eine Art Lehrling sein; ein schwer Stück für einen jungen Mann, der schon Magister der Weltweisheit ist. Aber er will seine Sache recht machen; daher nimmt er alle niederen Dienste auf sich, die ihm befohlen werden. Sogar mit dem Bettelsack auf der Schulter muß er in der Stadt und in den umliegenden Dörfern herumlaufen — denn die Augustiner waren Bettelmönche. Was würde heute ein Student sagen, wenn man ihm zumuten wollte mit dem Bettelsack herumzulaufen! Aber Luther denkt: wenn ich nur einen gnädigen Gott bekomme, so will ich alles auf mich nehmen.



Nach einem Jahr hat die Lehrzeit ein Ende. Nun hören diese geringen Dienste auf. Luther wird Mönch und darf studieren, und zwar die Gottesgelehrsamkeit, nach der ihn schon lange verlangt hat; und nach einem Jahr — 1507 — wird er Priester. Als er seine erste Messe las — Primiz nennt man das, auch jetzt noch ein großes Fest —, da erschien auch sein Vater. Er war ja gar nicht einverstanden gewesen mit dem Schritte des Sohnes. Aber ihm deshalb feind bleiben, das brachte er doch nicht übers Herz; denn im Grunde war er doch recht stolz auf seinen hochbegabten Martin. So wollte er auch nicht fehlen am Ehrentage des Sohnes. Mit der ganzen Mansfelder Verwandtschaft kam er mit Ross und Wagen angefahren und schenkte dem Sohn zwanzig Gulden zum Angebinde. Der Feier der Messe folgte ein Schmaus; eine stattliche Gesellschaft, Doktoren und Magister, war beisammen. Der Sohn wollte die Gelegenheit zur vollen Ausöhnung mit dem Vater benützen. „Lieber Vater,“ sagte er, „warum habt Ihr Euch so darüber gesetzt und waret so zornig, daß Ihr mich nicht gerne einen Mönch woltet werden lassen und es vielleicht auch jetzt nicht allzu gerne sehet? Ist's doch so ein fein, geruhsam, göttlich Leben!“ Da sagte der Vater Hans: „Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Heiligen Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?“ Da erschrak der Sohn und verstummte; an einen solchen Widerstreit der Pflichten hatte er bisher nicht gedacht. Aber die geistlichen Herren traten für ihn ein; sie wiesen auf den Ruf vom Himmel hin, den er erhalten habe. Da antwortete der Vater: „Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre!“ Das machte dem Sohn einen tiefen Eindruck, und von da an trug er mehr und mehr Zweifel in seiner Seele, ob er auch auf dem rechten Wege sei.

Sein höchster Vorgesetzter war *Johann von Staupitz*, ein gelehrter und frommer Mann, Generalvikar des Augustinerordens. Der erkannte wohl, was in dem jungen Mönche stak; und wie der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, an seiner neugegründeten Hochschule Wittenberg einen Lehrer der Heiligen Schrift brauchte, da empfahl er ihm Luther. So kam er nach Wittenberg und hielt dort Vorlesungen, ward bald auch Doktor der Heiligen Schrift. Darunter hinein ward er von seinem Orden nach Rom geschickt. Da ging eine neue Welt vor seinen Augen auf: er sah viel Schönes im Lande Italien, aber auch viel Hässliches, was ihm nicht gefiel: viel Leichtsinns und Sittenverderbnis bei den Dienern der Kirche und am Hofe des Papstes, und wenig Frömmigkeit. Daran nahm er schweres Argernis; aber alles das hätte ihn doch nicht vermocht mit seiner Kirche zu brechen. Denn des festen Glaubens war er immer noch, daß der Papst der Stellvertreter Christi auf Erden ist und samt seiner Geistlichkeit den Menschen den Weg zu Gott vermittelt.



So kehrt er zurück, ein treuer Sohn seiner Kirche wie zuvor, und setzt seine Tätigkeit in Wittenberg weiter fort.

Aber wie sah es in dieser ganzen Zeit in seinem Innern aus? Er kommt ins Kloster und denkt: „Ich will nur alle mönchischen Werke recht tun, dann kann mir's nicht fehlen. Viel fasten, viel beten, viel wachen, oft zur Beichte gehen, dann muß mir Gott gnädig sein.“ So macht er's; aber er spürt nichts von Gottes Gnade. Denn wem Gott gnädig ist, der muß können getrost und fröhlich sein und Frieden in seiner Seele haben. Aber von dem merkt Luther nichts; es ist ihm, wie wenn Gott ihm immer zuriefe: „Deine Sache ist nichts; du bist ein sündiger Mensch!“ Da tut er immer mehr mit Fasten und Beten und Wachen und Geißeln, viel mehr als die andern; aber je mehr er tut, um so schlimmer wird's. Das macht ihn ganz schwermütig, und er hält sich für den größten Sünder und meint: allen andern ist Gott gnädig; nur mir nicht. Da dürfen wir nicht glauben, Luther hätte besonders schwere Sünden auf dem Gewissen gehabt, die ihm keine Ruhe gelassen hätten. Das war nicht der Fall. Aber er denkt immer an das Wort Jesu: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ und wenn er an das denkt, dann muß er sich sagen: „Wie weit bin ich davon entfernt! Gott kann mir nicht gnädig sein.“ Die meisten andern Mönche verstanden nicht, warum er so unglücklich war; sie sagten: „Wenn du gebeichtet hast und der Priester sagt zu dir: ‚Ich sprech dich los von der Sünde,‘ dann ist doch alles im reinen; dann ist doch Gott dir gnädig.“ Aber Luther sagte: „Ob Gott mir gnädig ist oder nicht, das muß ich selber spüren; und wenn ich nichts von der Gnade Gottes spüre, dann kann mir der Priester sagen, was er will; das tröstet mich nicht.“ Und wenn die andern sagten: „Du tust doch viel mehr mönchische Werke als wir alle; und die Kirche lehrt doch, daß die vollkommen sind, die solche Werke tun,“ dann gab Luther zur Antwort: „Alle diese Werke geben mir keinen Frieden ins Herz; und wenn ich vollkommen wäre, dann müßte ich Frieden haben.“

Aber doch waren auch Männer im Kloster, die ihn verstanden. Zu ihnen gehörte vor allem sein höchster Vorgesetzter Staupitz. Und wenn Luther klagte: „O meine Sünde, meine Sünde“ — dann sagte Staupitz: „Du mußt nicht an deine Sünde hinsehen; du mußt an den Heiland hinsehen, der für die Sünder gestorben ist. Hab nur das Zutrauen zu Gott, daß er um Jesu willen dein Vater ist und dich lieb hat!“ Er wies ihn auch hin auf das Wort der Schrift: „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“ Solcher Zuspruch tat Luther wohl; und mehr und mehr lernte er das Vertrauen auf seine Werke ablegen und dagegen sein Vertrauen allein auf Gottes Vaterliebe setzen.



Und je ruhiger er wurde, um so besser konnte er auch seinem Amte als Lehrer der Hochschule nachkommen. Er hielt Vorlesungen über Bücher der Heiligen Schrift, am liebsten über die Briefe des Apostels Paulus, die ihm besonders wichtig geworden waren. Seine Rede strömte frei und mächtig daher. Noch sprach er lateinisch, wie es damals auf den Hochschulen Sitte war; aber wenn er in Eifer kam, da sprach er sein geliebtes Deutsch. Eine Menge von Studenten kam um seinetwillen nach Wittenberg und saß zu seinen Füßen. Daneben hatte er ein Predigtamt; und er predigte gewaltig. Dazu wurde er der Vorgesetzte von zehn Augustinerklöstern in Meissen und Thüringen. Da mußte er überall hinreisen und nach dem Rechten sehen. So war er ein vielbeschäftigter Mann und nahm's ernst und streng mit seiner Pflicht. In seinem Glauben und in seiner Arbeit fand er mehr und mehr den Frieden seiner Seele. Und in dieser Zeit wurde ihm vieles unwichtig, was ihm bisher wichtig gewesen war. Was der Papst sagt, was die Kirchenversammlungen sagen, das alles ist ihm unwichtig geworden; aber um so wichtiger ward ihm, was die Bibel sagt. Und das allerwichtigste ward ihm: Wir Menschen müssen selber zu Gott kommen und mit ihm verkehren lernen, wie zwei Menschen miteinander verkehren.

#### Der Ablasshandel.

Es ward wieder einmal der Ablass gepredigt in deutschen Landen. Denn der Papst brauchte Geld. Leo X. hieß er, ein Mann, der Kunst und große Prachtentfaltung liebte, aber völlig weltlich gesinnt war; die Religion war ihm eine gleichgültige Sache. Damals ließ er die Peterskirche bauen, einen wahren Wunderbau, und sie von den größten Malern und Bildhauern der damaligen Zeit ausschmücken. Dazu brauchte er viel Geld. Und auch in Deutschland war ein Kirchenfürst, der in Geldnöten steckte; das war der Erzbischof Albrecht von Mainz, ein Mann, in seiner Gesinnung ähnlich dem Papste. Er hatte schon bei seiner Ernennung zum Erzbischof dem Papste eine große Geldsumme zahlen müssen. Es waren 20 000 Goldgulden, nach unserem heutigen Geldwert mindestens zwei bis drei Millionen Goldmark. Nun wurde er aber dazu noch Erzbischof von Magdeburg und Bistumsverweser von Halberstadt. Es war eigentlich verboten, daß ein Mann mehrere Kirchenämter hatte; allein ums Geld konnte man damals in Rom alles machen. So hat ihm der Papst diese weiteren Bistümer gegeben gegen eine große Geldsumme. Und um diese Summen zu bezahlen, hatte Albrecht Schulden machen müssen. Und jetzt stak er und wäre die Schulden gerne los gewesen. Da haben Papst und Erzbischof miteinander ein Geschäft gemacht: wir lassen den



Ablafß predigen in Deutschland. Das trägt viel Geld ein. Jeder bekommt die Hälfte: der Papst baut weiter, und Albrecht zahlt seine Schulden. Er hatte sie bei Fugger in Augsburg gemacht; das war der große Geldmann der damaligen Zeit. Ein Beamter Fuggers reiste mit dem Ablafßprediger herum und strich gleich seinen Teil, Kapital und Zinsen ein.

Der Ablafßprediger war Johann Tezel, ein Dominikanermönch. Der verstand das Geschäft. Er wies hauptsächlich darauf hin, daß der Ablafß vom Fegfeuer befreie. „Nicht bloß dich selbst kannst du vom Fegfeuer befreien, wenn du einen Ablafßzettel kaufst; auch deinen verstorbenen Angehörigen, deinem Vater, deiner Mutter kannst du zu Hilfe kommen. Siehe deine Mutter an, wie sie von den Flammen des Fegfeuers gequält wird. Das leidet sie von deinetwegen, der du mit einem Groschen ihr zu Hilfe kommen kannst.“ Da mag wohl auch Tezel gelegentlich darauf hingewiesen haben, daß die Reue über die Sünden notwendig sei; aber die Hauptsache war doch immer: das Geld. Nur Geld her, dann kommt die Seele aus dem Fegfeuer! So verstand es auch das Volk.

In Wittenberg selbst ward kein Ablafß gepredigt; der Kurfürst hatte ihn nicht zugelassen. Wohl aber in nächster Nähe im Gebiet des Erzbistums Magdeburg. Da kamen die Leute zu Luther in den Beichtstuhl gelaufen, und wenn Luther sie auf die Notwendigkeit der Reue und Buße hinwies und ihnen die Lösprechung verweigern wollte, dann pochten sie auf ihre Ablafßzettel. Luther war aufs tiefste empört. Er kannte nichts Heiligeres als das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem Gott, als die Fragen von Sünde und Gnade, vom Tod und dem was nachher kommt. Und nun sah er dieses Heiligste entwürdigt zu einem nackten Geldgeschäft zwischen Papst und Erzbischof und dem Geldmann Fugger! Und mit ihm waren viele ernste Christen empört über diese neue schamlose Geldmacherei und diesen Betrug des armen Volkes. Aber wer traut sich was zu sagen gegen den allmächtigen Papst und Erzbischof? Luther tut's; er „hängt der Raze die Schelle an“. Am 31. Oktober 1517 schlägt er an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze wider den Ablafß an. Nicht Buße im Sinne von Geldzahlung, sondern Buße als Sinnesänderung — so will's Johannes der Täufer, so will's Jesus, wenn wir ins Himmelreich kommen sollen. Nicht eine äußere Leistung, sondern eine Änderung des inneren Menschen — das ist das Eine, was not tut! Der Tag war gut gewählt. Am 1. November war das Fest Allerheiligen; da kamen immer viel Fremde nach Wittenberg. Sie lasen die Sätze; diese gingen von Haus zu Haus, von Mund zu Mund; sie gingen hinaus ins Land und ins Reich. In vierzehn Tagen waren sie in ganz Deutschland verbreitet. „Es war, als wären die Engel Botenläufer



gewesen.“ Es ging wie eine Erlösung durch das Volk. „Endlich einmal einer, der den Mut zur Wahrheit hat!“ Ganz Deutschland jubelte ihm zu.

Das war der erste Schritt zum Kommen eines Neuen. Darum feiern wir mit Fug und Recht den 31. Oktober als den Gedächtnistag der Reformation.

Augsburg. Leipzig. Worms.

Luther war als Mönch zur Ehrfurcht vor den Oberen, vor allem vor dem Papsttum, erzogen worden. So meinte er auch jetzt noch, die Ablass-



Ablasshandel.

mißbräuche seien nur durch die Ablassprediger verschuldet; und wenn der Papst es nur wüßte, so würde er sofort Abhilfe schaffen. Aber da täuschte er sich. Zwar hätte der Papst gern die ganze Sache totgeschwiegen. Aber das ging nicht; der Lärm war zu groß geworden. So verlangte er, Luther sollte nach Rom kommen und sich verantworten. Luther hätte sich nicht besonnen; denn er war des Glaubens: wenn seine Sache aus Gott sei, so werde Gott ihn auch schützen; wenn sie aber aus Menschen sei, so sei an seiner Person nicht viel gelegen. Aber der Kurfürst von Sachsen litt's nicht, daß Luther hinging; denn er wußte: schon mancher ist nach Rom gerufen worden und nicht wieder gekommen. So entschloß sich der Papst einen Sendboten, den Kardinal C a j e t a n, nach Augsburg zu schicken, wo gerade Reichstag war; vor dem sollte Luther erscheinen.



Luther geht nach Augsburg, und Cajetan denkt: den werd ich leicht herumkriegen. Daher redet er freundlich mit ihm und sagt: „Es soll dir gar nichts geschehen. Du darfst auch für dich glauben, was du willst. Aber in der Öffentlichkeit mußt du sagen: ich widerrufe.“ Das kann Luther nicht. Das versteht Cajetan nicht; was ist denn Großes dabei, dies Wörtlein „Ich widerrufe“ auszusprechen? Aber Luther kann's nicht. Was er geredet und geschrieben hat, das hat er doch alles selbst erlebt; wie kann er das widerrufen, was er erlebt hat? Das verbietet ihm sein Gewissen. Aber Cajetan bleibt drauß, wird zornig und droht, und so gehen sie zuletzt auseinander unverrichteter Dinge. Cajetan sagte nachher: „Das ist einmal eine deutsche Bestie; die hat tiefe Augen und wunderliche Gedanken im Kopf.“ Der Welsche und der Deutsche standen sich da gegenüber: der Welsche ohne Gewissen, ohne Wahrheitsinn, nur bedacht auf das Äußere; der Deutsche, ganz aufs Innere gerichtet, voll von Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit. — Schnell und in aller Stille reiste Luther von Augsburg wieder ab und kehrte nach Wittenberg zurück. Er war um eine Erfahrung reicher geworden: in Rom wollte man keine Abstellung der Mißbräuche, sondern nur Unterwerfung. Das trieb ihn weiter vom Papste weg.

In Wittenberg war indessen ein neuer Lehrer an der Hochschule angekommen: P h i l i p p M e l a n c t h o n. Er war noch ein ganz junger Mann, erst 21 Jahre alt, gebürtig aus Bretten. Er hatte als Schüler so rasche und glänzende Fortschritte gemacht, daß er schon im dreizehnten Lebensjahr die Hochschule Heidelberg beziehen konnte. Und wie er 17 Jahre alt war, ward er schon Lehrer an der Tübinger Hochschule, und nach vier Jahren kam er von dort nach Wittenberg. Er war ein sehr feiner und gelehrter Mann; die griechische Sprache vor allem, in der das Neue Testament geschrieben ist, kannte niemand so gut als er, und in der Bibel war er gründlich bewandert. Mit Luther hat er schnell enge Freundschaft geschlossen. Zwar waren die beiden ganz verschiedene Leute: Luther ein Kämpfer, Melanchthon ein Mann des Friedens; Luther furchtlos, manchmal heftig und verb; Melanchthon ängstlich, schüchtern und bescheiden. Aber jeder hat an dem andern die Gaben geschätzt, die er selbst nicht hatte. Luther hat sich selbst „den groben Waldrechter“ genannt, der die Klöße und Stämme ausreutet. „Aber Magister Philippus fährt säuberlich und stille daher, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich.“ Die beiden sind bis ans Ende eng verbunden geblieben.

Aber in der Sache des A b l a ß h a n d e l s ging der Streit weiter. Die Gelehrten schrieben Schriften für und gegen Luther, und überall,



bis herunter zum niedrigen Volk, war die Luthersche Sache das Tagesgespräch. Vor allem tat sich als Gegner Luthers Dr. Johann Eck in Ingolstadt hervor; dagegen stand auf Luthers Seite Dr. Andreas Karlstadt in Wittenberg. Da gedachte der Herzog Georg von Sachsen, ein Vetter des Kurfürsten und Herr im früheren Königreich Sachsen, aber ein entschiedener Gegner aller Neuerungen in der Religion, zum Frieden zu helfen, indem er die streitenden Gegner zu einer gelehrten Unterredung nach Leipzig einlud. Diese fand statt im Juli 1519. Das war eine denkwürdige Unterredung: auf der einen Seite der Dr. Eck, ein großer, starker Mann mit gewaltiger Stimme, gelehrt und streitlustig; auf der andern Seite der junge Augustinermönch, „von mittlerer Größe, schwächtigen Leibes, abgemagert durch Sorgen und Studien, so daß man fast alle Knochen an ihm zählen konnte, noch in frischem Mannesalter, die Stimme hell und scharf, immer heiter, frisch und getrost“. Auf den Katheder nimmt er einen Blumenstrauß mit, schaut ihn an und riecht daran. So unterredeten sie sich vor einer großen Zuhörerschaft, darunter Herzog Georg, drei Tage lang. Dabei sagte Eck: was Luther behauptete, das sei ja schon von der Konstanzer Kirchenversammlung als Irrtum von Hus verdammt worden. Darauf sagte Luther: unter den Sätzen des Hus sind etliche sehr christlich und evangelisch. Und Eck: Aber sie sind doch von der Konstanzer Versammlung verdammt worden! Drauf Luther: unfehlbar ist außer dem Worte Gottes nichts, nicht einmal eine Kirchenversammlung. Das war der Schluß, und damit war der große Unterschied zwischen Luther und der damaligen Kirche klar ausgesprochen. Diese sagt: „Wahr ist, was der Papst und die Kirchenversammlungen sagen.“ Luther sagt: „Wahr ist nur, was Gottes Wort sagt, wie es in der Bibel steht und wie wir's erleben in unserem Innern.“

Da jubelte man in Deutschland über den Stoß, den der Mönch dem Papsttum versetzt hatte; in allen Ständen, bei Gelehrten und Ungelehrten, den Fürsten und Adeligen, den Bürgern und Bauern hat man den Luther hoch gepriesen. Er aber wirkte weiter in Schrift und Rede. Eine hochwichtige Schrift hat er im Jahr 1520 erscheinen lassen: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.“ Alle die Beschwerden, die die deutsche Nation seit Jahrhunderten gegen das Papsttum erhoben, hat er hier von neuem zusammengefaßt. Eine deutsche Kirche soll sein, losgetrennt vom Papste; alle Leute sollen die Heilige Schrift lesen dürfen und selbst den Weg zu Gott suchen. Daher sollen auch alle lesen lernen; überall soll man Schulen errichten, auch auf dem Lande und für die Mädchen. Kaum eine andere Schrift hat



solchen Beifall gefunden wie diese; in ein paar Wochen waren 4000 Stück verkauft. Und noch eine andere Schrift: „Von der babylonischen Gefangenschaft der christlichen Kirche.“ Da scheidet er sich völlig vom Papst und verwirft in der Lehre der Kirche alles, was wider die Schrift ist. Und endlich ein gar feines, tiefsinniges Büchlein: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ In diesem Buch ist kein Kampf und Streit; aus ihm spricht die Ruhe und der Frieden eines Menschen, der Gott gefunden hat.

Aber in Rom machte man nun Ernst wider den aufrührerischen Mönch. Der Papst erließ eine Bulle — eine Verordnung —, in der er den Bann über Luther aussprach. Mit der Zeit hat des Papstes Bann, der früher Kaisern und Königen so viel zu schaffen machte, an Kraft verloren. So war's damals. Die Bulle forderte alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten auf, den Keger zu ergreifen und dem Papste auszuliefern. Aber niemand rührte sich. So konnte Luther es wagen, die päpstliche Bulle vor dem Elstertor in Wittenberg vor einem großen Haufen Volks ins Feuer zu werfen.

Aber nun nahm sich der Kaiser der Sache an. Heute darf in Glaubenssachen jedermann glauben, reden, schreiben, was er will; kein Kaiser und keine Obrigkeit wehrt es ihm. Damals war's anders. Der Papst hat immer verlangt: „Wenn ich einen Keger verurteile, so muß mir der Kaiser den weltlichen Arm leihen und an ihm das Todesurteil vollziehen lassen.“ Das verlangte er auch damals.

Als Luther austrat, war *M a x i m i l i a n I.* Kaiser gewesen. Er war ein Habsburger: ritterlich, tapfer, klug, volkstümlisch. Ihm gefiel es auch nicht übel, daß Luther die Mißbräuche des Papsttums bekämpfte; denn er selbst hatte keinen Gefallen daran.

Aber Maximilian starb 1519. Er war mit Maria von Burgund verheiratet gewesen und hatte dadurch das schöne Land Burgund an sein Haus gebracht. Dazu gehörte Belgien und Holland, ein großer Teil von Nordfrankreich, dann ein breiter Streifen Landes an der westlichen Grenze Deutschlands bis hinunter zum Mittelländischen Meer. Nach dem frühen Tod der Maria erbte Maximilians Sohn *Philipp* dies Burgund; und da er mit einer spanischen Prinzessin verheiratet war, auch Spanien. Aber auch Philipp starb früh; und nun ward sein sechzehnjähriger Sohn *Karl* der Erbe von Spanien und Burgund und, nachdem der Großvater Maximilian gestorben war, auch von Osterreich. Und dazu gehörten ihm große Gebiete in Nord- und Südamerika, die die Spanier erobert hatten. So war er der mächtigste Herr der Welt, der Herr, „in dessen Reich die Sonne nicht unterging“. Und wie nun das Kaisertum erledigt war, da wurde er auch zum deutschen Kaiser gewählt.



Er war in Gent geboren; seine Muttersprache war das Französische; auch Blämisch hat er später gelernt, auch Spanisch; das Deutsche aber sprach er kaum. Das war Karl V., römischer Kaiser deutscher Nation — ein Mann, der kaum deutsch konnte! Er war ein sehr kluger Staatsmann. Er war fromm nach der Weise der Spanier: er nahm gläubig an, was die Kirche lehrte, betete, fastete, ging fleißig in die Kirche; aber das war auch alles. Persönlich hat er Gott nicht gesucht. So verstand er auch nicht, was Luther wollte. Er dachte: „Was will denn der Mann? Er soll doch einfach tun, was die Kirche will — dann ist ja alles im reinen.“ Dazu schien ihm die Lutherische Ketzerei fürs Reich gefährlich; denn wenn's eine Glaubensspaltung gab, konnte es dann nicht am Ende auch eine Spaltung im Reich geben und das ganze Reich auseinanderfallen? So war er ganz dafür, daß man die Luthersche Bewegung unterdrücke.

Mittlerweile setzte Luther, der von allen Menschen zuerst das Beste dachte, seine Hoffnung auf ihn, auf „das edle, junge Blut“. Aber seine Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Im Jahr 1521 kam der junge Kaiser zum erstenmal nach Deutschland; er wollte in Worms einen Reichstag halten. Da sollten alle Fürsten, Bischöfe und Erzbischöfe, auch die Bürgermeister der Reichsstädte zusammenkommen; und dort sollte auch über Luthers Sache beraten werden. Der Papst hatte seinen Gesandten Alexander zum Kaiser geschickt. Er sollte den Kaiser dazu bringen, daß er dem Banne des Papstes auch die Acht des Reiches folgen lasse. Wie wunderte sich Alexander in Worms über die Zustände in Deutschland! Er hatte geglaubt, Luthers Sache sei bloß ein Mönchsgezänk. Aber was muß er nun sehen und hören! Überall werden Luthers Schriften verkauft und gekauft; er schreibt selbst: „Ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: ‚Luther!‘ Und für das übrige Zehnteil lautet die Losung wenigstens: ‚Tod dem römischen Hofe!‘“ Luther wird nach Worms vorgeladen und soll sich vor dem Kaiser verantworten. Man will ihn also doch nicht ungehört verdammen, wie der Papst gewollt hatte. Es wird ihm freies Geleit zugesichert, und er reist ohne Furcht im Vertrauen auf Gott. Alles will unterwegs den berühmten Mönch sehen; in Worms kann er kaum durchkommen vor der Menschenmenge. Wie er aber vor der glänzenden Reichsversammlung steht, da wird's ihm zuerst etwas bang zumute. Aber sein Gottvertrauen gibt ihm Kraft. Man legt ihm alle seine Schriften vor und fragt ihn, ob er sie widerrufen wolle. Er erbittet sich einen Tag Bedenkzeit. Am andern Tag spricht er mutig und kraftvoll und erklärt zuletzt: „Ich kann und will nichts widerrufen, wenn ich nicht durch die Heilige Schrift oder durch klare, helle Gründe überwunden werde.“ Er soll geschlossen



haben mit den Worten: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Ob seine Worte genau so gelautet haben, weiß man nicht. Aber seine Meinung war's. Er konnte nicht anders. Er kann nicht leugnen, was er selbst erlebt hat; das wäre gerade wie wenn er leugnen wollte, daß er lebte. Einen großen Eindruck machte sein Auftreten im Reichstag. Ihm selbst fällt ein Stein vom Herzen. Meander erzählt: „Als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfspele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken.“ Und wie er in seine Herberge kommt, da ruft er voller Freude: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“

Der Kaiser hatte wohl gemerkt, daß von den anwesenden Fürsten und Herren viele auf Luthers Seite standen. Deshalb wartete er, bis der größere Teil seiner Anhänger abgereist war; dann setzte er bei den übrigen einen Beschluß durch, der die Acht über Luther aussprach. Seine Schriften sollten verbrannt werden; ihn selber sollte jedermann ungestraft töten dürfen. Jetzt war's ein Glück, daß der Kaiser wenig und die Landesherren viel Macht hatten. Hätte der Kaiser noch Macht gehabt, Luther wäre verloren gewesen. So aber ward er gerettet.

#### Wartburg, Wittenberg, neue Einrichtungen.

Auf der Heimreise nach Wittenberg ward Luther von etlichen Bewaffneten überfallen und auf die Wartburg gebracht. Es war kein feindlicher Überfall. Kurfürst Friedrich wollte ihn auf einige Zeit verschwinden lassen, um ihn zu retten.

Da hub eine Zeit stiller Zurückgezogenheit an. Manchmal kam ihm der Gedanke: „Solltest du allein Recht haben und alle Verteidiger des Papsttums Unrecht?“ Solche Zweifelsgedanken machten ihm zeitweise viel zu schaffen, dazu alle die feindlichen Mächte, die gegen ihn standen. Alle diese feindlichen Mächte, die von innen und außen gegen ihn anstürmten, hat er als teuflische Mächte angesehen und oftmals davon geredet, wie er auf der Wartburg mit dem Teufel habe kämpfen müssen.

„Sein Geist war zweier Welten Schlachtgebiet;

Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht.“ (E. F. Meyer.)

Und nun begann er ein wichtiges Werk. Er hatte schon früher geschrieben, jeder Christ müsse selbst in der Bibel lesen können. Dazu muß man sie in der Muttersprache haben. So beginnt er die Bibel zu übersetzen. Auf der Wartburg wird er mit dem Neuen Testamente fertig, und im Jahr 1522 kann es erscheinen und findet reißenden Absatz.

Draußen glaubten viele, Luther sei tot. Schon hörte man Wehklagen über den Tod des Gottesmannes. Aber bald kamen wieder Lebenszeichen



in Gestalt von Schriften in die Welt, aus denen zu ersehen war: er lebt. Auch einer seiner Hauptgegner, der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, sollte es erfahren. Er hatte im Vertrauen darauf, daß Luther tot sei, einen neuen großen Ablaßmarkt zu Halle, verbunden mit einer großen Reliquienausstellung, veranstaltet. Da erreichte ihn ein Brief Luthers mit der Aufforderung, sofort diese Volksbetrügerei einzustellen. Wenn das nicht innerhalb vierzehn Tagen geschehe, so werde er ein Büchlein „wider den Ablaß zu Halle“ ausgehen lassen und aller Welt anzeigen „den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolf“. Und der Erzbischof? Er schreibt umgehend einen überaus demütigen Brief an „den lieben Herrn Doktor“. Die Ursach sei längst abgestellt, „so Euch zu solchen Schreiben bewegt hat“. Er verspricht auch, „er wolle sich in Zukunft so halten und erzeigen, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zusteht“. Und doch war der Erzbischof der erste Fürst des Deutschen Reiches, und Luther nur ein einfacher Mönch. Was für eine Macht ist der Mönch geworden!

Wie geht's aber in Wittenberg weiter? Da tritt Karlstadt an Stelle Luthers. Das war ein anderer Geist als Luther: unbesonnen und stürmisch. Er führt Priesterehe und den Kelch im Abendmahl als Gebot ein. Noch stürmischere Geister folgen ihm: sie werfen die Bilder aus den Kirchen hinaus und zerstören vieles; sie berufen sich auf göttliche Eingebung und sagen: der Heilige Geist muß alles machen, nicht die Heilige Schrift. Melanchthon, der ängstliche Mann, kann den Stürmern nicht wehren. Luther hört auf der Wartburg von dem Tumult. Manches, was die Eiferer verlangen: so Priesterehe und Abendmahlkelch, ist ganz nach seinem Sinn. Aber er will's freiwillig haben, und sie wollen's gebieten. Und daß Gott durch den Heiligen Geist zu den Seelen reden kann, das hat er selbst erfahren. Aber das wird die Ausnahme sein; in der Regel redet Gott durch die Heilige Schrift. Wenn der Geist allein gelten soll und nicht die Schrift, könnte da nicht jeder Mensch mit seinen Einfällen kommen und sagen: das hat mir der Heilige Geist gesagt? Müßte da nicht jede Ordnung aufhören? Nein, er bleibt dabei: die Heilige Schrift muß die Regel und Richtschnur sein.

„Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch  
und fest umklammert er sein Bibelbuch.“ (E. F. Meyer.)

Es leidet ihn nicht länger auf der Wartburg. Obgleich er in des Reiches Acht steht, obgleich's der Kurfürst nicht haben will, so reitet er dennoch weg von der Wartburg, kommt nach Wittenberg und predigt acht Tage lang Tag um Tag gegen die Schwärmer. Man muß keine Neuerungen erzwingen wollen durch Gesetz; man muß alles der stillen Wirkung des



Wortes überlassen, dann wird die neue Frucht von selbst heranwachsen. Das ist sein Grundgedanke. Und die Schwärmer fühlen den überlegenen Geist, und die Ordnung kehrt wieder. Nicht gewaltsam will Luther das Alte abschaffen. Er will lassen, was gut ist; im übrigen aber muß sich die Wahrheit von selbst Bahn brechen.

Und von selbst wuchs nun viel Neues heran. Viele Klöster lösten sich auf. Die Mönche und Nonnen traten zurück ins Leben und ergriffen irgend einen bürgerlichen Beruf; und viele Mönche ergriffen den Beruf, auf den sie schon ihr bisheriger Stand hingewiesen hatte, und wurden Prediger des Evangeliums. Und weil sie erkannten, daß der Ehestand nicht ein unheiliger, sondern ein heiliger, gottgewollter Stand ist, so traten viele von ihnen in die Ehe. Auch Luther selbst legte die Kutte, das Mönchsgewand, ab; und nachdem schon viele seiner Standesgenossen in die Ehe getreten waren, tat er's auch und heiratete im Jahr 1525 die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Sein Haus ist ein Musterbild eines christlichen Familienlebens geworden. Daß die Ehe wieder als ein heiliger, Gott wohlgefälliger Stand geachtet wurde, das ist eine Frucht der Reformation gewesen. — Die heiligen, Gott wohlgefälligen Werke, so meinte man bisher, sind die mönchischen Werke. Alles aber, was draußen geschieht an weltlicher Arbeit, das ist unheilig. Drum war auch der Mönch der Heilige; aber der, der draußen in der Welt seine Arbeit tut, der Unheilige. Jetzt lernte man's anders. Jede Arbeit, und sei sie die geringste, ist etwas Heiliges, wenn sie in rechter Treue und in wahrer Gottesfurcht geschieht. Was die Mutter tut an ihren Kindern, was die Magd tut in der Küche, was der Bauer tut auf dem Acker, das alles ist ein Gottesdienst, wenn's recht geschieht. Daß man die Arbeit im Berufe wieder als etwas Heiliges, Gott Wohlgefälliges angesehen hat, auch das war eine Frucht der Reformation. — In der Kirche hatte bisher die lateinische Sprache in Gebet und Messe eine große Rolle gespielt; die Predigt trat zurück. Jetzt aber ward die Predigt der Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes: Deutsches Gotteswort, deutsches Gebet, deutsche Predigt, so wurde es jetzt. — Wie Gesang und Musik tief einwirken können auf das Menschenherz, das hat Luther wohl gewußt; ist er doch seiner Lebtag der edlen Musika hold gewesen. Die hat schon bisher nicht gefehlt in der Kirche. Aber er hat das deutsche Kirchenlied geschaffen, das die ganze Gemeinde singt. Teils hat er lateinische Gesänge ins Deutsche übersetzt, teils selbständig neue Lieder, zu manchen auch die Weise erfunden. Diese Lieder haben damals der Sache der Reformation



eine Menge von Anhängern geworben; man denke nur an sein schönstes und kraftvollstes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“.

Das Werk der Bibelübersetzung setzte er weiter fort. Auch vor ihm gab's schon deutsche Übersetzungen; aber sie waren aus der lateinischen Bibel übertragen und recht fehlerhaft und unverständlich. Luther aber ging auf den griechischen und hebräischen Grundtext zurück. Da waren ihm manche seiner Mitarbeiter, vor allem Melanchthon, überlegen. Aber in einem Stück war Luther ihnen allen über: keiner konnte so gut deutsch reden und schreiben wie er. Und weil er aus dem Bauernstande stammte, so wußte er auch, wie man mit dem gemeinen Mann reden muß. Darum ist auch die Bibel ein Volksbuch geworden. Manche Fehler sind drin, die später, als man die alten Sprachen besser kennen lernte, erkannt und verbessert worden sind; aber an Volkstümlichkeit kommt ihr keine andere Übersetzung gleich.

Sein Wunsch war, daß alles Volk sollte die Bibel lesen können. Darum soll man Schulen einrichten, so verlangte er von den Bürgermeistern und Ratsherren. Wohl waren die Schulen, die damals eingerichtet wurden, noch meist Lateinschulen in den Städten. Aber mehr und mehr drang die Bildung auch aufs Land hinaus, und die Mesner begannen die Kinder im Lesen und Schreiben zu unterrichten. So ist die Volksschule nach und nach aus der Reformation herausgewachsen.

Zunächst sah es aber noch b e t r ü b t aus. Luther wurde von seinem Landesherrn beauftragt, eine Kirchenvisitation vorzunehmen: da fand er, daß der gemeine Mann recht unwissend sei in christlicher Lehre, und daß sogar viele Geistliche nicht tüchtig waren zu predigen und zu lehren. Da jammerte ihn des Volks, und er gedachte zu helfen. Er schrieb ein P r e d i g t b u c h, aus dem sollten die Pfarrer, die zu eigenen Predigten nicht geschickt waren, vorlesen. Dazu schuf er den K a t e c h i s m u s: den kleinen zum Auswendiglernen fürs Volk, den großen zum Auslegen für die Hand der Pfarrer.

#### Ausbreitung und Hindernisse.

Wie kam's aber, daß Luther so ungestört an dem Neuaufbau der Kirche weiterarbeiten konnte? Er war doch seit dem Wormser Reichstag in Acht und Bann. — Das machte: Kaiser Karl V. war nicht mehr in Deutschland; sein großes Weltreich hat ihn jahrelang in Spanien und Italien festgehalten. Das Reich aber ward regiert von dem R e i c h s r e g i m e n t, einer Anzahl von Fürsten, die meist der neuen Sache günstig gesinnt waren. Sie hätten am liebsten durch eine deutsche Kirchensversammlung die Erneuerung der Kirche fertig gebracht. So kam's, daß unter dem Schutze dieses Reichsregiments die neue Lehre überall in Deutschland Boden gewann.



Eine lange Reihe deutscher Länder sind in diesen Jahren zur Reformation übergetreten. Nicht von Fürsten allein ist das gemacht worden; sondern weil die Fürsten überall sahen, daß das Volk der neuen Lehre anhing, deshalb haben sie's gemacht. Da war zuerst das Kurfürstentum Sachsen. Schon Friedrich der Weise war Luther recht geneigt gewesen, wiewohl er keinen Umgang mit ihm pflegte; aber noch mehr war es nach seinem Tod sein Bruder Johann der Beständige und dann dessen Sohn Johann Friedrich der Großmütige. Weiter Hessen: Landgraf Philipp, ein junger, feuriger, aber auch leidenschaftlicher Mann, ist durch den Wormser Reichstag ein Bewunderer Luthers geworden. Er hat nicht gezögert, die Kirche seines Landes vom Papsttum zu lösen. Ebenso ging es in Lüneburg, in Schleswig-Holstein, in Brandenburg-Ansbach. Im äußersten Osten, im heutigen Ost- und Westpreußen, war das Deutschordensgebiet. Damals war Hochmeister des Ordens ein Hohenzoller, Albrecht von Brandenburg. Er verwandelte im Jahre 1525 das Ordensland in ein weltliches Herzogtum und ward sein erster Herzog. Die meisten Ordensglieder schlossen sich ihm an; diejenigen, die noch der alten Kirche anhängen, siedelten nach Mergentheim über. Das war von da an der Sitz des Deutschordens. Und dazu trat eine lange Reihe von Reichsstädten zur neuen Lehre über. In manchen Reichsstädten waren die Herren vom Rat dagegen und haben es verhindert; so geschah es z. B. in Schwäbisch Gmünd. In anderen waren die Herren vom Rat geteilt: die einen Anhänger Luthers, die andern Anhänger der alten Kirche. Da sammelte jeder von beiden Teilen eine Anhängerschaft um sich, und so blieb auch die Bevölkerung geteilt. So ist es z. B. in Völsberg und Leutkirch gegangen. Aber weitaus die Mehrzahl, vor allem die bedeutendsten Städte haben die Reformation angenommen, so Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Ulm, Heilbronn, Reutlingen u. a.

In Brandenburg war der Kurfürst Joachim I. ein entschiedener Gegner der Reformation gewesen. Aber nach seinem Tode hat sein Sohn Joachim II. die neue Lehre eingeführt. Und ähnlich ging's im Herzogtum Sachsen. Als Herzog Georg, einer der schärfsten Gegner Luthers, gestorben war, hat sein Bruder Heinrich der Fromme der Reformation, die trotz dem Verbot Herzog Georgs längst im Lande Fuß gefaßt hatte, freien Lauf gelassen. Auch die pomerschen und mecklenburgischen Herzoge sind der Reformation beigetreten. So waren's in Nord- und Mitteldeutschland nur noch ganz wenige Gebiete, hauptsächlich die geistlichen Fürstentümer, die an der alten Kirche festhielten.



Merkwürdig waren die Dinge in Württemberg gegangen. Dort hatte der junge Herzog Ulrich durch sein gewalttätiges und leidenschaftliches Wesen — er hatte z. B. seinen Stallmeister Hans von Hutten ermordet — sich eine Menge von Feinden zugezogen: die bayrischen Fürsten, die Ritter, die Reichsstädte. So hat ihm der Schwäbische Bund den Krieg erklärt. Ulrich unterlag und mußte das Land räumen und vierzehn Jahre in der Verbannung leben. Sein Land nahm Kaiser Karl V. und übergab es zur Verwaltung seinem Bruder Ferdinand.

Die Reformation konnte, obgleich das Volk ihr ebenso zugetan war wie in anderen Ländern, unter dem harten Gewissensdruck der österreichischen Regierung nicht aufkommen. Erst als Ulrich mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen durch den Sieg bei Lauffen a. N. 1534 sein Land wieder gewann, war die Bahn frei für die religiöse Reform. Ulrich hat mit Hilfe der beiden Theologen Schneppf und Blarer die württembergische Kirche reformiert. Allein da er sich auch am Schmalkaldischen Bunde beteiligte, so mußte er später das Unglück seiner Glaubensgenossen mittragen und das Interim annehmen, unter dessen Druck das württembergische Volk schwer litt. Erst als nach Ulrichs Tode sein Sohn Christoph, der beste Herrscher, den Württemberg je gehabt hat, den Thron bestieg, wurden die Dinge besser. Er hat nach dem Augsburger Religionsfrieden durch den Stuttgarter Stiftspropst Johannes Brenz die Kirche neu geordnet, ihr eine neue Verfassung gegeben und durch Umwandlung von Klöstern in Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für einen tüchtigen Nachwuchs an Geistlichen gesorgt. — Nicht weniger besorgt war er für das Schulwesen. Er ist als erster in Deutschland, ja in der ganzen Welt, an die allgemeine Einführung der Volksschule gegangen. Die Mesner, die daneben noch ein Handwerk trieben, mußten die Lehrer sein. Natürlich war's noch ein mangelhafter Unterricht; aber es war doch ein Anfang.

Leider starb Christoph schon im dreiundfünfzigsten Lebensjahr nach achtzehnjähriger Regierung. Nachdem Württemberg zur Reformation übergetreten war, waren im deutschen Süden nur noch Bayern und Österreich der alten Kirche treu; und auch hier waren es hauptsächlich die Fürstenhäuser, die dem alten Glauben anhängen, während die Masse der Bevölkerung evangelisch gesinnt war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind mindestens neun Zehntel des ganzen deutschen Volkes evangelisch gewesen.

#### Hindernisse.

Verhängnisvoll für die Sache der Reformation war der Bauernkrieg. Schon im 15. Jahrhundert und am Anfang des 16. Jahrhun-





Martin Luther  
Nach einem Gemälde von Lukas Cranach d. J.





Die Wartburg



Merkwürdig waren die Dinge in Württemberg gegangen. Dort hatte der junge Herzog Ulrich durch sein gewalttätiges und leidenschaftliches Wesen — er hatte z. B. seinen Stallmeister Hans von Hutten ermordet — sich eine Menge von Feinden zugezogen: die bayrischen Fürsten, die Ritter, die Reichsstädte. So hat ihm der Schwäbische Bund den Krieg erklärt. Ulrich unterlag und mußte das Land räumen und vierzehn Jahre in der Verbannung leben. Sein Land nahm Kaiser Karl V. und übergab es zur Verwaltung seinem Bruder Ferdinand.

Die Reformation konnte, obgleich das Volk ihr ebenso zugetan war wie in anderen Ländern, unter dem harten Gewissensdruck der österreichischen Regierung nicht aufkommen. Erst als Ulrich mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen durch den Sieg bei Lauffen a. N. 1534 sein Land wieder gewann, war die Bahn frei für die religiöse Reform. Ulrich hat mit Hilfe der beiden Theologen Schneppf und Blarer die württembergische Kirche reformiert. Allein da er sich auch am Schmalkaldischen Bunde beteiligte, so mußte er später das Unglück seiner Glaubensgenossen mittragen und das Interim annehmen, unter dessen Druck das württembergische Volk schwer litt. Erst als nach Ulrichs Tode sein Sohn Christoph, der beste Herrscher, den Württemberg je gehabt hat, den Thron bestieg, wurden die Dinge besser. Er hat nach dem Augsburger Religionsfrieden durch den Stuttgarter Stiftspropst Johannes Brenz die Kirche neu geordnet, ihr eine neue Verfassung gegeben und durch Umwandlung von Klöstern in Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für einen tüchtigen Nachwuchs an Geistlichen gesorgt. — Nicht weniger besorgt war er für das Schulwesen. Er ist als erster in Deutschland, ja in der ganzen Welt, an die allgemeine Einführung der Volksschule gegangen. Die Mesner, die daneben noch ein Handwerk trieben, mußten die Lehrer sein. Natürlich war's noch ein mangelhafter Unterricht; aber es war doch ein Anfang.

Leider starb Christoph schon im dreiundfünfzigsten Lebensjahr nach achtzehnjähriger Regierung. Nachdem Württemberg zur Reformation übergetreten war, waren im deutschen Süden nur noch Bayern und Österreich der alten Kirche treu; und auch hier waren es hauptsächlich die Fürstenhäuser, die dem alten Glauben anhängen, während die Masse der Bevölkerung evangelisch gesinnt war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind mindestens neun Zehntel des ganzen deutschen Volkes evangelisch gewesen.

#### Hindernisse.

Verhängnisvoll für die Sache der Reformation war der Bauernkrieg. Schon im 15. Jahrhundert und am Anfang des 16. Jahrhun-



derts hat es Bauernaufstände gegeben. So war's beim armen Konrad in Württemberg gewesen. Sie waren meist im Süden und Südwesten, nicht im Norden Deutschlands. Denn im Norden und Osten waren die großen Fürstentümer mit ihren starken Landesgewalten; im Süden und Südwesten war die Menge der Kleinherrschaften; da konnte ein Aufstand schon mehr Aussicht auf Erfolg haben. Auch war damals im Süden, nicht wie später im Norden, unter dem Volke die größte kriegerische Tüchtigkeit. Der Bauernstand war, wie wir gehört haben, durch mancherlei Abgaben und Fronen gedrückt. Den Wald, der ursprünglich Gemeindecigentum war, hatten die Grundherren an sich gezogen. Das ist wohl für die Erhaltung unseres deutschen Waldes ein Segen gewesen; aber für den davon betroffenen Bauernstand war es schmerzlich. Dazu verboten die Grundherren die Jagd in den Wäldern bei schweren Strafen; das wirkte besonders hart, weil Hirsche und Wildschweine sehr großen Schaden in den Äckern anrichteten. Im Kriege mußte der Bauer immer am meisten leiden. Ritter und Städter sahen hochmütig und verächtlich auf ihn herunter; und am öffentlichen, staatlichen Leben konnte und durfte er sich gar nicht beteiligen, wiewohl er der zahlreichste und nützlichste Stand im Staate war. Die Lasten und Fronen waren an sich zwar nicht übermäßig; aber es kam immer darauf an, in welcher Weise die Grundherren ihre Rechte ausübten. Und da ist kein Zweifel, daß manche Grundherren, namentlich in den geistlichen Gebieten, ihre Hörigen schwer drückten. Darum war auch in der Bauernschaft ein großer Haß gegen die Pfaffen. Die Vermehrung des baren Geldes infolge der Entdeckung Amerikas entwertete das Geld und steigerte den Preis der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Da aber der Bauer seine Abgaben immer noch in Natur, nicht in Geld zu bezahlen hatte, so war damit seine Last nicht kleiner, sondern größer geworden. Vom Süden, von der Schweiz her, drangen allerlei demokratische und freiheitliche Gedanken. Dort hatte der Bauer durch tapferen Kampf sich losgemacht von den Grundherren; sollte es der schwäbische und fränkische Bauer nicht auch können? Von den Hussitenkriegen her waren vollends kommunistische Gedanken ins Volk eingedrungen. Sollte wirklich der Unterschied zwischen den Ständen, zwischen arm und reich ein gottgewollter sein? Sollten nicht vielmehr alle Menschen einander gleich sein? Solche Gedanken bewegten das Volk, nicht bloß im Bauernstande, vielfach; und wie nun die alte Kirche zusammenbrach, unter deren Druck die Bauern viel zu leiden gehabt hatten, da hieß es: jetzt ist die Zeit gekommen für eine Befreiung des Bauernstandes! Und wie Luther sein Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen schrieb, da ward es vielfach falsch verstanden. Er meinte die innere, geistige Freiheit; aber viele



verstanden darunter die äußere Freiheit von dem Druck, unter dem sie gelitten hatten.

Die Bewegung verlief zuerst recht maßvoll und verständig. Im heutigen Württemberg stellten sich geschickte, wohlmeinende Männer an die Spitze: so der Hohenlohesche Kanzler Wendel Hipler und der Ritter Florian Geyer, der Bauer Jörg Mezler u. a. Die Forderungen der Bauern wurden niedergelegt in den zwölf Artikeln der Bauernschaft. Sie verlangten Beschränkung der Fronen, Abgaben und Dienste, freie Jagd und Fischerei, freie Pfarrwahl der Gemeinden, freie Predigt des Evangeliums, Abschaffung eines Teils des Zehnten. Das waren Dinge, über die man sich wohl hätte verständigen können. Auch Luther hat eine Schrift über diese Artikel geschrieben und den Fürsten geraten entgegenzukommen. Und der geschickteste Kopf unter ihnen, Wendel Hipler, hat einen großen Plan aufgestellt, wie künftig das Reich einzurichten sei: an der Spitze ein mächtiges Kaisertum, Einziehung der geistlichen Güter, Wiedereinführung des deutschen Rechtes mit Volksgerichten, Einheit von Maß, Münze und Gewicht, Beschränkung des Wuchers und Sicherheit der Straßen.

Aber die große Gefahr bei allen Aufständen ist immer die, daß hinter den besonnenen und klugen Menschen maßlose Leute stehen, die alle Ordnungen über den Haufen werfen wollen, ohne daß sie die Fähigkeit zum Neuaufbau haben. Das haben wir auch in unserer Zeit erlebt. Und schließlich verlieren die maßvollen und besonnenen Geister die Macht über die großen Massen, und die Gewaltmenschen reißen die Macht an sich. So ging's auch damals, und das hat die Sache der Bauern völlig verdorben. Ein Bauernheer hatte an Ostern 1525 Burg und Stadt Weinsberg erobert. Nach errungenem Siege hatte einer der Gewaltmenschen, Säcklein Rohrbach, eine Anzahl von Adelligen durch die Spieße treiben und niederstechen lassen, und die Besonnenen konnten's nicht hindern. Und noch schlimmer ging's in Thüringen. Dort hatte sich Thomas Münzer, ein schwärmerischer Pfarrer, an die Spitze der Bauern gestellt. Er verkündigte den Kommunismus, d. h. die Gütergemeinschaft; und zwar sollte sie mit Gewalt durchgeführt werden. „Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut,“ schrieb er an seine Anhänger, „schmiedet pinkepank auf dem Amboß Nimrod, werft ihm den Turm zu Boden!“ Und er unterschrieb sich: „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideon's.“ Da gab's natürlich genug Volks, das diesem Propheten zuhiel, der seinen Anhängern den Himmel auf Erden versprach; und die Haufen, die von ihm aufgehetzt waren, durchzogen plündernd und mordend das Thüringer Land. Da konnte kein besonnener Mensch mehr mittun. Luther hat gerade das Münzerische Unwesen in nächster Nähe



gesehen; und nun war's ihm klar: hier hilft nichts anderes als das Schwert; Gewalt gegen Gewalt! So schrieb er das Büchlein: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern“, in dem er die Obrigkeit aufforderte, die Waffen zu ergreifen und die Bauern niederzuschlagen. Das ist auch geschehen. Die Fürsten hatten eben doch die größere Macht in den Händen; sie schlugen die Bauern überall, in Thüringen, in Franken, in Schwaben, im Elsaß. Und schrecklich war die Rache; unter Strömen von Blut ward die Bewegung niedergeschlagen. Das war natürlich wieder gegen Luthers Sinn; er hat nun sehr ernst den Fürsten und Herren ins Gewissen geredet und sie zur Milde aufgefordert.

Der Reformation hat diese Sache ungemein geschadet. Jeder der beiden streitenden Stände, Fürsten und Bauern, hatte von dem Reformator erwartet, daß er sich auf seine Seite stellen werde. Das konnte er nicht. Sein Gewissen hinderte ihn daran; er mußte vielmehr jedem Stande sagen, worin er Recht und worin er Unrecht hatte. So hat er's mit beiden verdorben. Die Lage des Bauernstandes ist nicht wesentlich schlimmer geworden als bisher; aber er hat jetzt vollends den Einfluß auf die Geschicke des Reiches eingebüßt.

Ein anderes Hindernis aber war — der K a i s e r. Seit er sich wieder mehr mit deutschen Dingen beschäftigen konnte, hat er der Reformation ein Hindernis um das andere bereitet. Noch ehe er im Lande war, hatte er auf einem Reichstag zu Speier 1529 eine Mehrheit zustande zu bringen gewußt, die beschloß: es sollte keine Neuerung in der Religion mehr gestattet sein. Dagegen haben die evangelischen Stände protestiert; daher der Name Protestanten. Ihr Protest wollte sagen: in Sachen des Glaubens und des Gewissens gelten keine Mehrheitsbeschlüsse und kein Zwang; solche hat jeder mit seinem Gewissen abzumachen. Im Jahr 1530 kam er selbst nach Deutschland, das erstemal seit 1521. Er hatte in Italien und Frankreich große Erfolge errungen, einen Ansturm der Türken auf Wien siegreich abgeschlagen, und hoffte nun im Reich mit Güte oder Gewalt der Glaubensspaltung Herr werden zu können. Er hielt einen Reichstag zu Augsburg. Die evangelischen Fürsten waren dorthin gekommen und hatten ihre Theologen mitgebracht. Luther allerdings war nicht dabei; denn er war noch in Acht und Bann; er hielt sich in dieser Zeit auf der Koburg auf. Aber der versöhnliche Melanchthon hatte ein Bekenntnis ausgearbeitet, d. h. eine kurze Darlegung des evangelischen Glaubens. Die evangelischen Stände wollten damit den Beweis liefern, daß in ihrem Glauben nichts enthalten sei, was dem Bestand des Reichs gefährlich werden könnte. Der Kaiser nahm das Bekenntnis entgegen, kümmerte sich aber um den Inhalt weiter nicht. Sein einziges Ziel war:



Glaubenseinheit um jeden Preis. So sind bei diesem Reichstag die Wormser Beschlüsse wieder erneuert worden; auch Kriegsdrohungen wurden schon laut.

#### Luthers Tod. Seine Person und sein häusliches Leben.

Es war eine gewitterschwüle Zeit. Man sah den Krieg um des Glaubens willen näher und näher herbeikommen. So sahen sich auch die evangelischen Fürsten und Städte genötigt, sich zusammenzuschließen zu einem Bündnisse. Das geschah zu Schmalkalden Ende 1531: der Schmalkaldische Bund. Zunächst gab's einen Aufschub: wieder hinderten den Kaiser die Welthändel, in die er verstrickt war, daran, Gewalt gegen die Protestanten zu gebrauchen. Der Bund der evangelischen Stände war nur zur Verteidigung geschlossen. Luther hat nie zugeben können, daß Menschen das Schwert ergreifen zur Ausbreitung des Evangeliums. „Das Wort muß es bringen.“ Mit keinen weltlichen Mitteln soll die neue Lehre ausgebreitet werden; nur zum Schutz der eigenen Untertanen gegen Vergewaltigung in Glaubenssachen soll die Obrigkeit das Schwert ergreifen dürfen. Die evangelischen Stände hätten es wohl vermocht, die Macht in Deutschland an sich zu reißen, solange der Kaiser außer Landes und anderweitig beschäftigt war. Aber das wäre gegen ihr Gewissen gewesen.

Luther hat den Ausbruch des Krieges nicht mehr erlebt. Er hat in seinen letzten Lebensjahren viel Schweres erlitten. Auf den großen Aufschwung der ersten Zeit ist ein Stillstand gefolgt. Er hatte gehofft, Gottes Reich sollte mächtig zunehmen auf Erden; und nun gingen seine großen Hoffnungen nicht in Erfüllung, sondern es gab einen Stillstand und einen Rückgang. Darüber klagte er viel und hoffte nur, daß der jüngste Tag bald komme. Mancherlei Umstände sind an diesem Rückgang schuldig gewesen: die Feindschaft der Gegner ebenso wie innere Streitigkeiten über die Lehre. Ist's ja doch in den Zeiten der ersten Christenheit auch nicht anders gewesen. Und in dem Kampfe, in dem er sein Leben lang gestanden ist gegen eine Welt von Feinden, ist er selbst auch oft heftiger und leidenschaftlicher geworden als gut war. Aber sein letzter Weg war ein Friedensweg. Er hatte eine Reise nach Eisleben unternommen, um die streitenden Grafen von Mansfeld miteinander zu versöhnen. Schon längst war seine Gesundheit erschüttert gewesen durch die ungeheure Last der Arbeit, die auf ihm lag; in Eisleben, seinem Geburtsorte, ward er von einem heftigen Krankheitsanfall heimgesucht und erlag ihm am 18. Februar 1546. Kein anderer war da, der ihm an Geist, an Kraft, an felsenfestem Glauben gleichgekommen wäre.

Luther ist der größten deutschen Männer einer gewesen. Kaum ein



anderer Mann hat je sein deutsches Volk, seine „lieben Deutschen“ so verstanden und so geliebt wie er. Er hat seine Deutschen gekannt nach ihren guten Seiten, und hat besonders das an ihnen gelobt, daß sie noch wahrhaftig und treu seien, anders als die Welschen, und Ja Ja und Nein Nein sein lassen. Er ist aber auch nicht blind gewesen gegen ihre Schwächen und hat namentlich den „Saufteufel“ oft genug an ihnen getadelt und sie die „tollen vollen Deutschen“ geheißen. Schon der Blick seiner Augen kündete den großen Mann. Wie jener welsche Kardinal Cajetan sich über seine „tiefen Augen“ fast entsetzt hat, so hat ein anderer, der Schweizer Student Johannes Keßler, der mit ihm im „Schwarzen Bären“ zu Jena zusammentraf, seine Augen bewundert. „Er hatte tiefe schwarze Augen, blitzend und funkelnd wie ein Stern, so daß sie nicht wohl mochten angesehen werden.“

Und dieser große Mann hatte das Gemüt und das Herz eines Kindes. Er konnte sich freuen an jeder Blume und an jedem Grashalm; er konnte sich freuen vor allem an den Vögeln und ihrem Gesang. Denn er sah in alledem Geschöpfe des Vaters im Himmel; er schaute über dem Zeitlichen das Ewige und über dem Sichtbaren das Unsichtbare.

Im Lutherhause in Wittenberg war's gut sein; denn da wohnte Frieden und Freude. Und wenn Luther noch so sehr kämpfen mußte in Rede und Schrift wider seine Feinde, sie vermochten ihm doch den Frieden nicht zu nehmen, den seine Seele in Gott dem Vater gefunden hatte. Und wenn er sich des Tages über müde gearbeitet hatte, da fand er abends seine Erholung und seine Freude in seiner Familie. Sein Weib Katharina von Bora schätzte er höher als „das Königreich Frankreich oder der Venediger Herrschaft“. Fünf Kinder hat sie ihm geschenkt, drei Knaben und zwei Mädchen; und im Kreise der Seinen war's dem Vater wohl; da nahm er seine Laute, spielte und sang seinem Herrn Gott ein Liedlein. Und seine Kinder sangen mit, oft Worte und Weise, die der Vater selbst gemacht hatte. Aber auch das Leid blieb dem Lutherhause nicht erspart. Die Tochter Magdalene war dem Vater und der Mutter ganz besonders ans Herz gewachsen. Sie war ein feines, zartes Kindlein und hatte die Eltern nie betrübt. Aber in ihrem dreizehnten Jahr starb sie. Das war ein Schmerz für Vater und Mutter und Geschwister!

Gar manchmal ward auch der Vater Luther selbst von schwerer Krankheit heimgesucht; denn durch die ungeheure Arbeitslast, die ihm aufgebürdet war, ist seine Kraft frühzeitig geschwächt worden. Aber es hieß bei ihm wie bei dem Apostel: „In dem allem überwinden wir weit um des Willen, der uns geliebt hat.“

Was hat der Mann alles gearbeitet! Seine Schriften umfassen zwölf große, dicke Foliobände, jeder vielleicht so dick wie die Bibel! Daneben



seine Tätigkeit in der Predigt und in der Seelsorge und seine Vorlesungen an der Wittenberger Hochschule. Und dann die Übersetzung der Bibel mit allen ihren Schwierigkeiten; und wie oft mußte er auf Reisen sein! Und doch noch hatte er Zeit für seine Familie und seine Freunde. Man begreift's nicht, wie ein Mensch das alles fertig bringen kann.

Viele werden denken: wenn er so viel Bücher geschrieben hat, die gekauft und gelesen worden sind, und die Bibel übersetzt hat, die in Tausenden und aber Tausenden von Stücken ins deutsche Volk hinausgegangen ist, da wird er auch ein schönes Geld damit verdient haben und ein reicher Mann geworden sein. Aber weit gefehlt! Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, zu Wohlstand und Reichtum zu kommen. Für seine Schriften wurden ihm jährlich 400 Gulden geboten; das ist nach dem heutigen Geldwert mindestens 40—50 000 Goldmark. Aber er nahm durchaus nichts dafür, keinen Pfennig. Für die Übersetzung der Fabeln eines alten lateinischen Fabeldichters, des Äsop, wurden ihm 1000 Gulden, also 100—120 000 Mark geboten. Er schlug sie aus. Das Stadtpfarramt in Wittenberg hat er oft längere Zeit ganz umsonst versehen. Die Anhänger des Papstes meinten manchmal, man könnte ihn durch Bestechung zum Schweigen bringen. „Man sollt ihm,“ meinte einer, „etlich hundert Gulden in den Hals stecken.“ „Es hilft nichts an ihm,“ sagte ein anderer; „die deutsche Bestie achtet keines Geldes und will keins nehmen, wenn man's ihm schon anbaut.“ Er lebte mit seiner Familie nur von dem Gehalt, den er als Lehrer an der Hochschule hatte, und der war klein genug. Er bekam anfangs 100, später 200 und zuletzt 300 Gulden, dazu Holz, Futter, Getreide; auch erhielt er ansehnliche Geschenke vom Kurfürsten und anderen fürstlichen Freunden. Das war ihm aber oftmals zu viel.

Luther hatte ein offenes Haus für alle Gäste und eine offene Hand für alle Notleidenden. Was für einen großen Tisch hatte er täglich! Da war eine ganze Anzahl von Studenten, Nichten und Neffen. Angefochtene aller Art, vertriebene Geistliche, Freunde, Gelehrte, ja auch Fürstlichkeiten fanden unter dem Dache des Lutherhauses Zuflucht. Längere Zeit weilte einmal die Kurfürstin von Brandenburg, die wegen ihrer Hinneigung zum Evangelium von ihrem Mann verstoßen worden war, unter Luthers Dach. Kein Bittender ging leer von seiner Tür. Oftmals hatte er selbst kein Geld in seiner Kasse. Da nahm er einmal einen silbernen Becher, deren er mehrere besaß und verschenkte ihn. „Denn,“ sagte er: „wer da Gut hat, der sei ein Herr desselbigen Gutes. Ist er aber ein Herr über das Gut, so dient das Gut ihm, und er dient nicht dem Gut. Darnach hilft er den Armen von dem Gut und gibt denen, die nichts haben. Wenn er einen sieht, der keinen Rock hat, so spricht er



zum Geld: heraus Junker Gulden! Dort ist ein armer, nackter Mann, der hat keinen Rock, dem mußt du dienen! Dort liegt einer krank, der hat keine Labung: hervor Junker Annaberger und Joachimstaler! Ihr müßt fort, hin und helft ihm! Die so mit ihrem Gut umgehen, die sind Herren ihres Gutes, und das tun gewiß alle rechtschaffenen Christen. Die aber mit Geld sparen und immer gedenken, wie der Haufen größer werde und nicht kleiner, das sind Knechte.“

Trotz alledem kehrte nie Not ein im Lutherhause. Sein Gottvertrauen hat ihn nicht betrogen; der Segen Gottes blieb nicht aus in seinem Hause.

#### Schmalkaldischer Krieg. Augsburger Religionsfriede.

Luther ward weggenommen vor dem Unglück. Der Kaiser, dieser schlaue und kluge Staatsmann, machte es ähnlich wie König Eduard VII. von England. Er betrieb eine Politik der Einkreisung und suchte von den evangelischen Fürsten einen um den andern auf seine Seite zu ziehen. Das gelang ihm bei mehreren, am besten aber bei dem Herzog M o r i z v o n S a c h s e n. Allerdings mußte er diesem zugestehen, daß an der Reformation im Herzogtum Sachsen nichts geändert werden solle. Und nun kam der Krieg, nach dem Bund der evangelischen Stände der S c h m a l k a l d i s c h e genannt. In Oberdeutschland hatten die Evangelischen zunächst die Oberhand; denn der Kaiser war noch nicht genügend gerüstet. Sie hätten sich mit Leichtigkeit ganz Oberdeutschlands bemächtigen können. Allein Gewissensbedenken hielten sie zurück; sie wollten nicht Angreifer sein. So warteten sie, bis der Kaiser ein Heer gesammelt hatte, und zogen sich dann zurück nach Sachsen. Dort schlug der Kaiser das Heer des Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe und nahm den Kurfürsten Johann Friedrich gefangen. Bald darauf gelang es ihm auch, sich durch Hinterlist des Landgrafen Philipp zu bemächtigen. Er war Sieger und führte die beiden Fürsten als Gefangene mit sich. Moriz von Sachsen wurde Kurfürst und erhielt einen großen Teil der sächsischen Länder seines Veters.

In Glaubenssachen wurde das I n t e r i m eingeführt, d. h. ein Zustand, der einstweilen gelten sollte bis zur endgültigen Entscheidung durch eine allgemeine Kirchenversammlung. Dabei wurde den Protestanten der Kelch im Abendmahl und die Priesterehe zugestanden; im übrigen aber war's das alte Kirchenwesen. Niemand war damit zufrieden.

Moriz von Sachsen hatte sich durch seine Verrätereie Haß und Verachtung zugezogen. Auch merkte er, daß des Kaisers Macht jetzt gewaltig gestiegen, und die der Landesfürsten gesunken war. Die Spanier, die der Kaiser nach Deutschland gebracht hatte, benahmen sich äußerst hochfahrend



und übermütig, namentlich auch in Württemberg; damals mußte Johannes Brenz vor ihnen aus Hall fliehen. Allgemeiner Widerwille entstand gegen diese kaiserliche Gewaltherrschaft. Dazu kam, daß der gefangene Landgraf Philipp Morizens Schwiegervater war. So ward es dem Kurfürsten Moriz nicht schwer, ein Geheimbündnis gegen den Kaiser zusammenzubringen. Er hat dabei auch Hilfe beim König von Frankreich gesucht und ihm die Bistümer Metz, Toul und Verdun versprochen. Die sind damals dem Reiche verloren gegangen. Das will uns nicht gefallen. Aber der Kaiser selbst hat in dieser Zeit viel mehr vom Reiche losgerissen als Moriz von Sachsen: er hat Burgund, das dem Reiche gehörte, zu spanischem Besitz gemacht; er hat Lübeck, die alte Königin der Hanse, dem dänischen König überlassen usw. So wenig wußte man damals mehr, was eigentlich das Deutsche Reich sei.

Nachdem Moriz in aller Stille sich gerüstet hatte, überfiel er den Kaiser in Tirol. Schleunigst mußte er aus Innsbruck fliehen und die beiden gefangenen Fürsten freigeben. Sein Bruder König Ferdinand schloß mit den Protestanten den Passauer Vertrag, der ihnen volle Religionsfreiheit gewährte. Drei Jahre später ward der Augsburger Religionsfrieden geschlossen 1555. Der bestätigte den Passauer Vertrag. Diejenigen protestantischen Stände, die der lutherischen Reformation anhängen, erhielten Religionsfreiheit, nicht aber die einzelnen Untertanen. In Norddeutschland hatten sich in den Jahren zuvor viele Gebiete der neuen Lehre angeschlossen: vor allem eine ganze Reihe von früheren geistlichen Fürstentümern, Bistümern und Erzbistümern. Das wollten aber die Anhänger der alten Kirche für die Zukunft verhindern. Deshalb fügten sie dem Religionsfrieden den „geistlichen Vorbehalt“ hinzu, nämlich die Bestimmung: wenn ein Bischof oder Erzbischof zum neuen Glauben übertrete, so solle er seine Würde verlieren. Das haben die Protestanten nicht anerkannt. So lag in diesem Frieden schon der Keim zu neuem Zwist; aber für die nächste Zeit wenigstens war der neue Glauben geschützt.

Noch war's nicht so wie heute. Noch bestand keine Religionsfreiheit wie jetzt, wo jeder glauben kann was er will, und jede Kirche ihren Gottesdienst ausüben kann, wie sie will. Sondern die Landesobrigkeit hatte auch über den Glauben der Untertanen zu bestimmen. Andersgläubige durften ihres Glaubens leben, aber nur in der Stille, ohne öffentlichen Gottesdienst. So gab's jetzt in Deutschland evangelische Länder und katholische Länder. Aber schon das war ein großer Fortschritt, daß nicht mehr von Rom aus über den Glauben der ganzen abendländischen Welt entschieden wurde. Es war jetzt mehr Freiheit da; und nur wo Freiheit ist, kann Gott mit seinem Geiste wirken.



## Zusammenfassung: Grundgedanken und Ausblick.

Die Reformation ist die größte Umwälzung gewesen, die die Welt je gesehen hat. Aber was ist anders geworden? Einmal die Stellung des Menschen zu seinem Gott. — Die Treue zum menschlichen Herrn ist schon den Deutschen im Mittelalter eine besonders wichtige Sache gewesen. Daß der Dienstmann dem Lehensherrn Treue hält bis zum Tod, das war bei den Deutschen immer der größte Ruhm. Nicht deshalb hielt er Treue, weil es in irgendeinem Gesetz so geschrieben gestanden hätte; sondern deshalb, weil der Herr ein gütiger und milder war. Diese deutsche Treue hat Luther auf den himmlischen Herrn übertragen — denn er hat Gott in seinem Ringen im Kloster nach viel Anfechtung kennen gelernt, so, wie er uns im Heiland erscheint: als einen reichen, liebreichen, gütigen Herrn, der nur das Beste will. Dieser Gott hat ihm das Herz abgewonnen, und er kann gar nicht anders als ihm treu sein. Und diese Treue zu Gott, das ist der Glaube; wer die hat, dem will Gott gerne vergeben, was er sonst etwa nicht recht macht. — Aber wir sehen schon: diesen Gott muß man selber finden und kennen lernen; erfährt man's nicht, daß er liebreich ist und gütig, dann kann man ihm nicht treu sein. Dazu weist die Bibel den Weg: und auch die Auslegung der Bibel in Kirche und Schule kann den Weg weisen. Aber wir müssen ihn selber suchen, selber gehen, selber nach Wahrheit ringen und streben — dann erst können wir Gott finden und ihm treu sein. — Aber könnten wir einem Menschen treu sein und doch immer wieder tun, was ihm nicht gefällt, oder gar mit seinem Feinde gemeinsame Sache machen? Unmöglich; das wäre ja doch schmachliche Untreue. So können wir auch nicht Gott treu sein und doch sein Gebot verachten. Wir Deutschen können vieles nicht vereinigen, was andere Völker vereinigen können. Den Frieden im Munde führen und doch den Krieg schüren wie Wilson — das bringen wir nicht zusammen. Fromm sein und dabei lügnerisch, grausam, geldgierig wie die Engländer — das können wir nicht vereinigen. Zu Gott und allen Heiligen beten und dabei doch Spitzbuben sein wie die Italiener — das ist uns unmöglich. Schöne Worte machen von Freiheit und Weltbürgertum und dabei andere Völker aufs äußerste hassen, wie die Franzosen — auch das können wir nicht. Das ist eine Gabe, die Gott uns Deutschen gegeben hat, daß wir möchten wahre Menschen sein. So auch im Glauben. Wer fromm ist, der muß auch ein braver Mensch sein; Gott hilft ihm dazu, und den Fehltritt will er vergeben. Das gehört zum Glauben. Das hat uns die Reformation mit großem Nachdruck wieder gelehrt. Nicht überall, wo







die Reformation hingekommen ist, hat man das so recht erfaßt und geübt; in England nicht und in Amerika auch nicht. Viele unserer deutschen katholischen Mitbürger haben das schon besser erfaßt als die evangelischen Engländer; denn es ist etwas, was uns Deutschen in Fleisch und Blut liegt.

Anderß ist auch geworden die Stellung des Christen zur Welt. Die Welt und was zu ihr gehört, hat Luther nicht als unheilig angesehen; denn sie ist aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen. Auch die weltlichen Ordnungen sind Gottes Ordnungen und darum recht und gut. Eine solche Ordnung, die Ehe, ist nach der Schrift von Gott selbst eingesetzt. Darum hat Luther die Ehe hochgepriesen als einen heiligen Stand. Und nicht weniger ist die Arbeit eine Gottesordnung, und wer sie tut, der tut damit einen Gottesdienst. Beides, Ehe und Arbeit, hat durch die Reformation erst die rechte Würdigung erfahren. Daß die Reformation auf die Arbeit einen besonderen Segen gelegt und sie damit höher gestellt hat als alle selbsterwählte Heiligkeit in den Klöstern, das ist doch von ganz besonderem Werte gewesen für das deutsche Volk. Aus dem Elend des Dreißigjährigen Krieges hat sich das deutsche Volk wieder emporgerungen durch seine Arbeit; und was es geworden ist bis heute, dankt es seiner Arbeit. Und wir danken das der Reformation.

Aus der Ehe entsteht die Familie, aus der Familie die Gemeinde, aus vielen Gemeinden der Staat. Den Staat hat die Kirche vorher als etwas Weltliches und Ungöttliches angesehen und war der Ansicht, daß er immer von der Kirche geleitet werden müsse. Luther aber hat den Staat ansehen gelehrt als eine Gottesordnung: er soll Ordnung in der Welt halten und Fürsorge in allerlei Weise für seine Bürger üben, für die Jugendbildung sorgen, Armenpflege, Recht und Gerechtigkeit üben. Auf dieser Grundlage ist der Staat der Neuzeit erwachsen, der sich die Wohlfahrt seiner Glieder am Herzen gelegen sein läßt. — Eins der wichtigsten Teile der Volkswohlfahrt ist aber die Heranbildung der Jugend. Deshalb hat Luther von den Bürgermeistern und Ratsherren gefordert, daß sie Schulen einrichten sollten. Infolge der Reformation sind die mannigfaltigsten Schulen gegründet worden: Volksschulen, Lateinschulen, Hochschulen. Hochschulen wurden gegründet in Marburg, Jena, Helmstädt, Königsberg, Gießen usw. Die Wittenberger Hochschule ist lange Zeit von Studenten aus ganz Europa besucht worden. Auf diesen Hochschulen wurden nach und nach die Wissenschaften immer freier, immer gründlicher betrieben, bis sie zuletzt die Höhe erreicht haben, auf der sie jetzt stehen. Daß wir Deutschen das gebildetste Volk der Welt geworden sind, das ver-



danke n wir im letzten Grunde der Reformation. Was damals geschehen ist, ist ohne Beispiel in der Geschichte: der einfache thüringische Bauernsohn bringt die größte Weltmacht, die Papstkirche, ins Wanken und in einem großen Teil der Welt völlig zu Fall; Kaiser, Könige, Fürsten, Städte und Bauern, alle müssen mit dem einen Mann rechnen. Das Papsttum hatte damals eine ungeheure Macht über die Menschenseelen auf dem ganzen bekannten Erdkreis, so daß niemand frei denken, frei reden, frei schreiben konnte über religiöse Dinge. In alle Länder und Völker, in alle Verhältnisse hinein ging sein Einfluß. Es war eine Weltmacht auf geistigem Gebiet. Gegen sie haben jahrhundertlang Fürsten und Völker und einzelne Männer sich aufgelehnt und sie zu erschüttern gesucht. Es war alles umsonst. Aber der e i n e Mann bringt's fertig: er erschüttert nicht bloß das Papsttum, sondern bringt in einem großen Umkreise seine Macht völlig zu Fall. Das machte: fürs erste ist er ein Deutscher gewesen durch und durch. Kaum einer ist je so im festen Boden des deutschen Volkstums gestanden wie er. Darum hat ihn auch das deutsche Volk so verstanden und hat sich in diesem Kampf hinter ihn gestellt. Fürs andere: er war ein Werkzeug Gottes; Gott hat durch ihn Freiheit schaffen wollen auf Erden, damit er zur Geltung komme in den Menschen.

Wenn wir an die Reformation denken, so wollen wir uns dankbar dessen freuen, was sie uns Großes und Gutes gebracht hat. Aber wir wollen darum die katholische Kirche von heute nicht gering achten und noch weniger unseren katholischen Mitbürgern feind sein. Die deutsche katholische Kirche von heute ist doch recht anders als die damalige: auch sie hat aus der Reformation viel gelernt. Solch schreiende Mißbräuche wie der Ablasshandel wären heutzutage unmöglich. Auch hat die katholische Kirche von heute manches Gute, das wir nicht haben. Am meisten fällt uns auf, daß die Menge des Volks dort viel mehr zur Kirche hält als bei uns. Das hat mancherlei Ursachen. Bei uns heißt's: du mußt Gott selbst suchen und selbst nach der Wahrheit trachten. In der katholischen Kirche aber heißt's: hier hast du Gott, hier hast du die fertige Wahrheit; du brauchst das alles nicht erst zu suchen. Aber sehr viele Menschen möchten doch etwas Fertiges haben und nicht erst lange suchen. Und doch ist erst d e r Besitz ein sicherer und fester, der auf dem Wege eigenen Suchens erworben ist. Dann weiter: alle die göttlichen Wahrheiten, die eben unsichtbar sind, sind in der katholischen Kirche sichtbar gemacht und veranschaulicht. In jeder katholischen Kirche fällt uns sofort die große Zahl von bildlichen Darstellungen aller Art auf. Da sind nicht bloß Bilder zur biblischen Geschichte, wie wir sie auch haben; da sind auch Abbildungen von Glaubenswahrheiten, wie z. B. der heiligen Drei-



einigkeit usw., und eine Menge von Bildern aus der Heiligen Sage und Geschichte. Ja, da ist im Hochaltar in der geweihten Hostie der Herr Jesus selbst gegenwärtig. Dazu ist der Gottesdienst durch Musik, Gesang, durch die heilige Handlung der prächtig gekleideten Priester am Altar anziehend gemacht. Das alles zieht sehr viele Leute an; und doch will uns evangelischen Christen immer dabei das strenge Gebot Gottes einfallen: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen.“ Aber jede Kirche soll in ihrer Weise Gott suchen und eine mit der andern zu wetteifern suchen in Werken des Glaubens und der Nächstenliebe.

Und endlich müssen wir noch fragen: Was bedeutet die Reformation für den Zusammenhalt und die endliche Einigung des deutschen Volkes? Da ist nun wohl zunächst eine Spaltung ins deutsche Volk hineingekommen. Es war das größte Unglück für Deutschland, daß in dieser Zeit als Kaiser ein Spanier an der Spitze stand, der gar kein Verständnis für die Tat Luthers hatte. Wäre ein echt deutscher Mann Kaiser gewesen, der hätte wohl Luther verstanden, sich an die Spitze der Nation gestellt und die Reformation wäre völlig durchgedrungen. Es waren vorher schon genug Spaltungen da: zwischen Norden und Süden, zwischen Fürsten, Städten, Rittern, Bauern usw. Jetzt kam noch dazu die Glaubensspaltung. Zu einer Schwächung des Reichs hat sie zunächst nicht geführt. Das Deutsche Reich ist im 16. Jahrhundert mindestens nicht schwächer gewesen als im 14. und 15. Jahrhundert. Man hat sogar über dem einen großen Unterschiede des Glaubens die übrigen Unterschiede unter den Stämmen und Ständen hintangesezt. Aber allerdings: die evangelischen und katholischen Stände des Reiches sind sich dann um so schroffer und feindseliger gegenüber gestanden. Und das hat dann endlich zu dem fürchterlichen Kriege geführt, der unser Vaterland dreißig Jahre lang zerfleischt und an den Rand des Abgrundes geführt hat. Das war schrecklich. Aber aus den Schmerzen und Wehen des Dreißigjährigen Krieges heraus ist die Erkenntnis geboren worden: wir müssen und wollen einander dulden.

Aber hat nicht vielleicht die Reformation auch etwas beigetragen zur zukünftigen Einigung des deutschen Volkes? Da kann man hinweisen auf die Umwandlung des Ordenslandes Preußen in ein weltliches Herzogtum unter Albrecht von Hohenzollern. Dies Herzogtum ist später an Brandenburg gefallen. Dadurch ward der Grund gelegt zu der Großmacht Preußen, die die Einigung Deutschlands vollzogen hat. — Vor allem aber auf etwas anderes: nämlich auf die Schaffung einer gemeinsamen deutschen Schriftsprache durch Luthers Bibelübersetzung. — Wir wissen, daß man in jeder Gegend des deutschen Vaterlandes wieder anders spricht, eine



andere Mundart hat. Wenn wir nach Thüringen kommen oder nach Westfalen oder Mecklenburg oder Pommern: wir reden unsere Mundart und die Leute dort die ihrige, so versteht keins das andere. Aber wir haben doch ein Mittel uns zu verständigen, indem wir uns nicht der Mundart, sondern der hochdeutschen oder schriftdeutschen Sprache bedienen. Und vollends: deutsche Bücher können in jeder Gegend des deutschen Vaterlandes gelesen und verstanden werden; denn sie sind in der gemeinsamen schriftdeutschen Sprache geschrieben. Eine solche hatte man aber im Mittelalter noch nicht. Da hatte man eben die zwei großen Mundarten: die niederdeutsche im Norden, die oberdeutsche im Süden. Und auch die Schriftsteller haben entweder diese oder jene Mundart geschrieben. Schon dadurch ist Norden und Süden des deutschen Vaterlandes nicht wenig voneinander getrennt worden. Später haben wenigstens die Regierungen der deutschen Staaten sich einer gemeinsamen Sprache bedient, die aus der oberdeutschen Mundart entstanden ist. Aber eine Kanzleisprache dringt nicht hinein ins Volk. Luther ist in seiner Bibelübersetzung von dieser Kanzleisprache ausgegangen, hat sie aber reicher und volkstümlicher gestaltet und so in seiner Bibel ein Volksbuch geschaffen. Dies Volksbuch kam bald überallhin: in den Norden so gut wie in den Süden, nach Pommern wie nach Bayern, nach Schleswig-Holstein wie nach Württemberg und in die Schweiz und wurde nach und nach in jedem Hause gelesen. So entstand die gemeinsame deutsche Schriftsprache und damit ein mächtiges Einheitsband für das deutsche Volk.

Wäre dieses Volksbuch nicht gekommen, so hätten sich wahrscheinlich zwei verschiedene Schriftsprachen allmählich herausgebildet: die niederdeutsche und die oberdeutsche. Nun ist der Norden und der Süden Deutschlands schon im Mittelalter, von der Zeit der Frankenkaiser und noch mehr von den Hohenstaufenkaisern an, recht voneinander getrennt gewesen. Wäre die bleibende Sprachentrennung noch dazu gekommen, so wäre das wohl ein dauerndes Hindernis für eine wirkliche Einigung gewesen. Ein deutsches Land hat die Lutherbibel nicht angenommen, sondern sich eine eigene niederdeutsche Bibel geschaffen: das ist Holland. Was ist die Folge gewesen? Daß es sich eine eigene Schriftsprache geschaffen, sich von dem Reiche gelöst hat und ein eigener Staat geworden ist. Im übrigen Deutschland aber hat die gemeinsame Sprache, die durch die Lutherbibel geschaffen ward, in allen Deutschen immer wieder das Bewußtsein wach erhalten: wir gehören zusammen und müssen zuletzt noch ein einiges Volk und ein einiger Staat werden. So hat die Reformation doch gewaltig der deutschen Einigung vorgearbeitet. Alle Deutschen, im Norden und Süden, Katholiken und Protestanten, ja auch die



Deutschen Österreichs und der Schweiz reden und schreiben jetzt in der Sprache Luthers.

Ob die Glaubensspaltung, in der wir seither stehen, immer dauern wird? Das wissen wir nicht. Aber wir hoffen, es wird endlich auch diese Spaltung überwunden werden. Der Geist Gottes einigt zuletzt alles: die getrennten Bekenntnisse, Sprachen und Völker, bis endlich des Herrn Verheißung in Erfüllung geht: „Es wird e i n e Herde und e i n Hirte werden.“

#### Die Reformation im übrigen Europa.

Von Wittenberg aus hat sich die Reformation nach Dänemark, Schweden und Norwegen verbreitet; diese Länder wurden ganz evangelisch.

Auch in der Schweiz ist eine Reformationsbewegung entstanden. Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, ist dort gegen den Ablass und andere Mißbräuche aufgetreten. Mehrere Kantone: Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen fielen ihm zu, wogegen die am Vierwaldstätter See gelegenen Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern bei der alten Kirche blieben. Zwingli hat sein Werk ganz den Schweizer Bedürfnissen angepaßt und nicht daran gedacht, die Welt zu reformieren. Es kam zu einem Krieg zwischen den Zürichern und den alten Kantonen. Zwingli zog als Feldprediger mit und fiel in der Schlacht bei Kappel. — Mit Luther konnte er sich über die Lehre vom heiligen Abendmahl nicht einigen, und so blieb ein Riß zwischen beiden.

Auch auf französischem Boden entstand ein Neues. Johannes Calvin aus Noyon in der Picardie, erst Rechtsgelehrter, dann Theologe, ward schon früh mit den Gedanken Luthers bekannt. Er kam nach Genf und hat dort die ganze Stadt umgestaltet, sie jahrelang regiert, eine strenge Sittenzucht eingeführt und die ganze Kirche neu eingerichtet. Er war ein ernster, strenger, oft harter Mann, voll Eifer für Gott; aber von Luthers Wärme, Herzlichkeit, Heiterkeit ist nichts in ihm. Die Kirchen, die sich an ihn und Zwingli angeschlossen haben, heißen die reformierten.

Calvins Wirksamkeit ging sehr ins Weite: sein Briefwechsel erstreckte sich über halb Europa. Von dem französischen Teile der Schweiz aus haben sich seine Gedanken auch in sein Heimatland Frankreich verbreitet, so daß endlich ein Drittel der ganzen Bevölkerung Frankreichs sich zum neuen Glauben bekannte. Man nannte dort die Protestanten Hugenotten. Sie wurden von den französischen Königen und von manchen Adelsfamilien blutig verfolgt und Tausende hingemordet. Auch sie griffen zu den Waffen, und so entstanden dort furchtbare Religionskriege. Nach dem Friedensschlusse sollte in Paris die Hochzeit des



hugenottischen Prinzen Heinrich von Navarra mit der Schwester des Königs Karl IX. stattfinden, und die angesehensten Hugenotten waren dabei in Paris erschienen. Aber in der Nacht vom 23. auf 24. August 1572, der Bartholomäusnacht, ertönte plötzlich ein verabredetes Zeichen; und nun begann in Paris ein Morden ohnegleichen und dehnte sich aus bis in die Provinzen. Viele Tausende von Hugenotten — die Zahlen schwanken zwischen 20 000 und 100 000 — sind in dieser Nacht hingerichtet worden. Es war eine Greuelthat, wie sie nur in dem Frankreich, das angeblich an der Spitze der Zivilisation marschiert, möglich ist.

Erleichterung wurde den Hugenotten erst, als jener Heinrich von Navarra als Heinrich IV. zur Regierung kam. Zwar war er katholisch geworden; aber er hat 1598 das *Edikt von Nantes* erlassen, das den Hugenotten Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung zusicherte. Leider ward er 1610 ermordet.

Die *Niederlande* standen damals unter der Herrschaft der Spanier. Karl V. war Herr der Niederlande und hat dort, wo er, anders als in Deutschland, Alleinherr war, den evangelischen Glauben von Anfang an blutig verfolgt und Scharen von Protestanten hinrichten lassen. Noch schlimmer ging's unter seinem Sohne Philipp II. Er schickte den Herzog von Alba als Statthalter hin; dieser rühmte sich später, er habe in sechs Jahren 18 000 Menschen hinrichten lassen. Infolge dieser Schreckensherrschaft entstand ein furchtbarer Aufstand, der gegen vierzig Jahre dauerte. Endlich mußten die Spanier die nördlichen Provinzen, das heutige Holland, fahren lassen; sie hatten sich die politische und religiöse Freiheit erkämpft. Das bekannte Lied: „Wir treten zum Beten“ mit seinem Schrei zu Gott: „Herr, mach uns frei!“ stammt aus jenen Kämpfen. Dagegen blieben die südlichen Provinzen, das heutige Belgien, in der Hand der Spanier. Daher ist Belgien bis zum heutigen Tag ganz katholisch, Holland aber meist protestantisch.

In *Schottland* hat ein Schüler Calvins, John Knox, das ganze Volk zum Abfall von der alten Kirche gebracht, obschon die Königin Maria Stuart ganz am alten Glauben hing. Auch hier entstanden Bürgerkriege, und Maria Stuart mußte fliehen. Das ganze Volk wurde protestantisch.

In *England* hat Heinrich VIII. — übrigens ein Mann voll Ungerechtigkeit und Grausamkeit — die Kirche vom Papst losgerissen, aber sie ganz katholisch gelassen. Erst unter Eduard VI., dann unter Heinrichs Tochter Elisabeth hat eine Wendung zum entschieden evangelischen Glauben hin stattgefunden. Maria Stuart, die zu Elisabeth geflohen war, hat diese hinrichten lassen, weil sie in ihr eine Thronbewerberin fürchtete. Nun begann Philipp II. eine große Unternehmung gegen England, um



dies Land mit seiner keizerlichen Königin zu demütigen. Er sandte eine Flotte, so gewaltig, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte; das war die große Armada. Aber an der Küste von England, Holland, Schottland und Irland ward sie teils vom Sturm zerstreut teils von englischen Schiffen in den Grund gebohrt (1588).

Von dieser Zeit an hat England einen mächtigen Aufschwung genommen. Die Engländer sind vom 15. Jahrhundert an in die Reihe der seefahrenden Völker eingetreten, und im 16. Jahrhundert wurden sie gefährliche Mitbewerber der andern, vor allem der Spanier. Diese hatten ihre Seemacht zu schmachvoller Unterdrückung und Ausrottung der Völker der neuen Welt ausgenützt. — Von der Niederlage der großen Armada an ging's abwärts mit ihrer Weltherrschaft, und nach und nach traten die Engländer an ihre Stelle. Das war für jene Zeit ein Glück; denn sie haben den Völkern doch mehr Freiheit gebracht und Besseres geleistet als die Spanier. Allein später wurden sie noch schlimmere Tyrannen als die Spanier, haben jedes europäische Volk, das ihnen zur See zu mächtig zu werden drohte, niedergeschlagen und wollen in ihrem unersättlichen Durst nach Gold und Macht die ganze Welt unterjochen.

Die Reformierten haben überall in die Politik eingegriffen und, wenn es nottat, auch zum Schwert gegriffen. Dagegen hat Luther immer die Sache Gottes frei von der Politik halten wollen; und seine Anhänger machten's auch so, so lange es irgend möglich war.

## 2. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Krieg.

Die katholische Kirche hatte eine ungeheure Einbuße erlitten: der größte Teil Deutschlands, selbst Bayern und Osterreich, war ihr verloren gegangen, ganz abgesehen von den Verlusten in andern Ländern. Neun Zehntel von ganz Deutschland mit Einschluß Osterreichs hingen dem neuen Glauben an.

Wir können uns wohl denken, daß die Kirche darauf aus war, das Verlorene wieder zu gewinnen. Es kamen jetzt andere Päpste, nicht mehr weltlich gesinnt wie die früheren, sondern voll Eifers für die große Sache der Kirche. Um den Schäden der Kirche abzuhefen, ward eine allgemeine Kirchenversammlung in Trient gehalten. Die Protestanten erschienen nicht; sie wußten, daß es keinen Wert gehabt hätte. Die Versammlung war meist von französischen, italienischen und spanischen Bischöfen besucht. Im ganzen wurde die alte Lehre und Verfassung der Kirche be-